

Übersicht über alle Veröffentlichungen
im wöchentlichen Mösbacher Gemeindeverkündigungsblatt, Verfasser: Oskar Oberle
unter dem Titel:
**Aus der Geschichte
des Dorfes
der Häuser
und der Familien**

49.	Auf dem Dachboden eines alten Bauernhauses im Dorf	01.12.2000
50.	Der alte Bierkeller	08.12.
51.	Musiker tranken gern	15.12.
52.	Über 200 Jahre Geschichte des Hauses in der Renchtalstr. 27	22.12.
53.	Die gesamte Familie Schneider	05.01.2001
54.	Der Hausmetzger hatte dereinst viel Arbeit im Dorf	12.01.
55.	Wissi Ruwe mit Schpäck	19.01.
56.	Wie der heilige Romanus im Jahr 1862 nach Mösbach kam	26.01.
57.	Beim Bau der Romanuskirche	02.02.
58.	Eine Mutter verlor drei Söhne	09.02.
59.	Wo einst die Wiege stand	16.02.
60.	Familienforschung gleicht einem Puzzlespiel	23.02.
61.	Wie's der Brauch war in Mösbach	02.03.
62.	Erinnerungen an das alte Dorfleben	09.03.
63.	In der Kammer der Eltern	16.03.
64.	Die Lebensweise des Dorfbewohners	23.03.
65.	Selbst die Blumen trauerten mit	30.03.
66.	Gedenkbildchen im Gebetbuch	06.04.
67.	Das liebe Totenbildchen	13.04.
68.	Wieviel Heimat braucht der Mensch? (Festpredigt von Dr. Schlund am 1. Juni 1986)	20.04.
69.	Heimat ist ein kostbares Erbe (Forts. der Festpredigt von Dr. Schlund)	27.04.
70.	Es ist ein Glück, es ist ein Geschenk, eine Heimat zu haben (Festpredigt Dr. Schlund)	04.05.
71.	„Weh dem, der keine Heimat hat“ (Aus der Festpredigt von Dr. Schlund am 1. Juni 1986)	11.05.
72.	„Unsere Heimat im Himmel“ (Aus der Festpredigt von Dr. Schlund am 1. Juni 1986)	18.05.
73.	Zuerst und in allem Seelsorger	25.05.
74.	Als die dumpfen Klänge	01.06.
75.	Viele Talente für ein Ziel	08.06.
76.	Das Dorf feierte gleich drei Jubiläen am 1. Juni 1986	15.06.
77.	Was Friedhöfe erzählen	22.06.
78.	In dieser Zeit gaben sieben Chorleiter den Ton an.	29.06.
79.	Mehr als Worte sagt das Bild	06.07.
80.	Sein letzter Kartengruß kam aus einem Schützengraben im 1. Weltkrieg	13.07.
81.	Soldaten beim Kartenspiel vergnügt an Pfingsten des Jahres 1918 in franz. Gefangenschaft	20.07.
82.	Aus seinem Dornröschenschlaf nicht wieder erwacht: Das Haus in der Brunnenstraße 7	27.07.
83.	Arbeitsstunden-Bezahlung nach VGT (Vergelt's Gott-Tarif) in der höchsten Vg.-Stufe	03.08.
84.	Großbaustelle >Romanuskirche<	10.08.
85.	Jeder Arbeitsuchende war im Frühjahr 1976 willkommen in unserer Kirche	17.08.
86.	Das Innere der Pfarrkirche	24.08.
87.	Die Vergangenheit ans Licht bringen	31.08.
88.	Die Renovierung der Kirche	07.09.
89.	Auf dieser Kanzel predigte noch Pfarrer Franz Graß (Seelsorger von 1959 – 1969).	14.09.
90.	Eine Restaurierung der Altäre war von vorneherein nicht mehr vorgesehen.	21.09.
91.	Rechnung ohne den Wirt gemacht.	28.09.
92.	Die Heiligen kommen wieder.	05.10.
93.	Was ist Dichtung und was Wahrheit?	12.10.
94.	Die neue Orgel – ein kostbarer Schatz	19.10.
95.	Die Orgel kann alle erfreuen.	26.10.
96.	Mösbacher Pfarrer als Festprediger. Bericht in einer alten Tageszeitung	05.11.
97.	Die Abstammungslehre des Kronenwirts	12.11.
98.	Schenkung einer Kommunionbank	19.11.
99.	Das Abendmahl-Relief in der Mitte der Kommunionbank	26.11.



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Die gesamte Familie Schneider

hatte sich beim Fotografen versammelt zu einem Erinnerungsfoto (Bild unten).

Metzgermeister Franz Josef **Schneider** von Kappelrodeck heiratete 1887 in der Romanuskirche Karolina Bürk. Er erwarb das Wohnhaus in der Önsbacher Straße 1 und eröffnete im gleichen Jahr eine **Metzgerei mit Schlachthaus** (Bild). Im Jahr 1912 kam noch das Gasthaus zur Linde hinzu. Zur Familie gehörten sieben Töchter und ein Sohn. Vier Töchter verheirateten sich im Dorf. Auch Sohn **Franz** Josef (1901 – 1966), der das Haus dahinter (Önsbacher Straße 3) erbaute. Der Metzgermeister und Wirt in Gengenbach (1929) kaufte danach aber das im Rohbau befindliche Gebäude im Löcherfeldweg 4. Nach dem Ausbau bewohnte er es mit Maria Magdalena **Sutterer** (1901 – 1968), der Pflugwirtstochter. In den gewerblichen Räumen stellte er Liköre her und betrieb den Branntweinhandel. Im Obergeschoß verbrachten die Eltern Schneider ihren Lebensabend.

Die Metzgerei, Schlachthaus und Wohnhaus in der Önsbacher Straße 1 gingen schon 1928 auf Josef **Ebler** (1901 – 1944) von Kappelrodeck über.

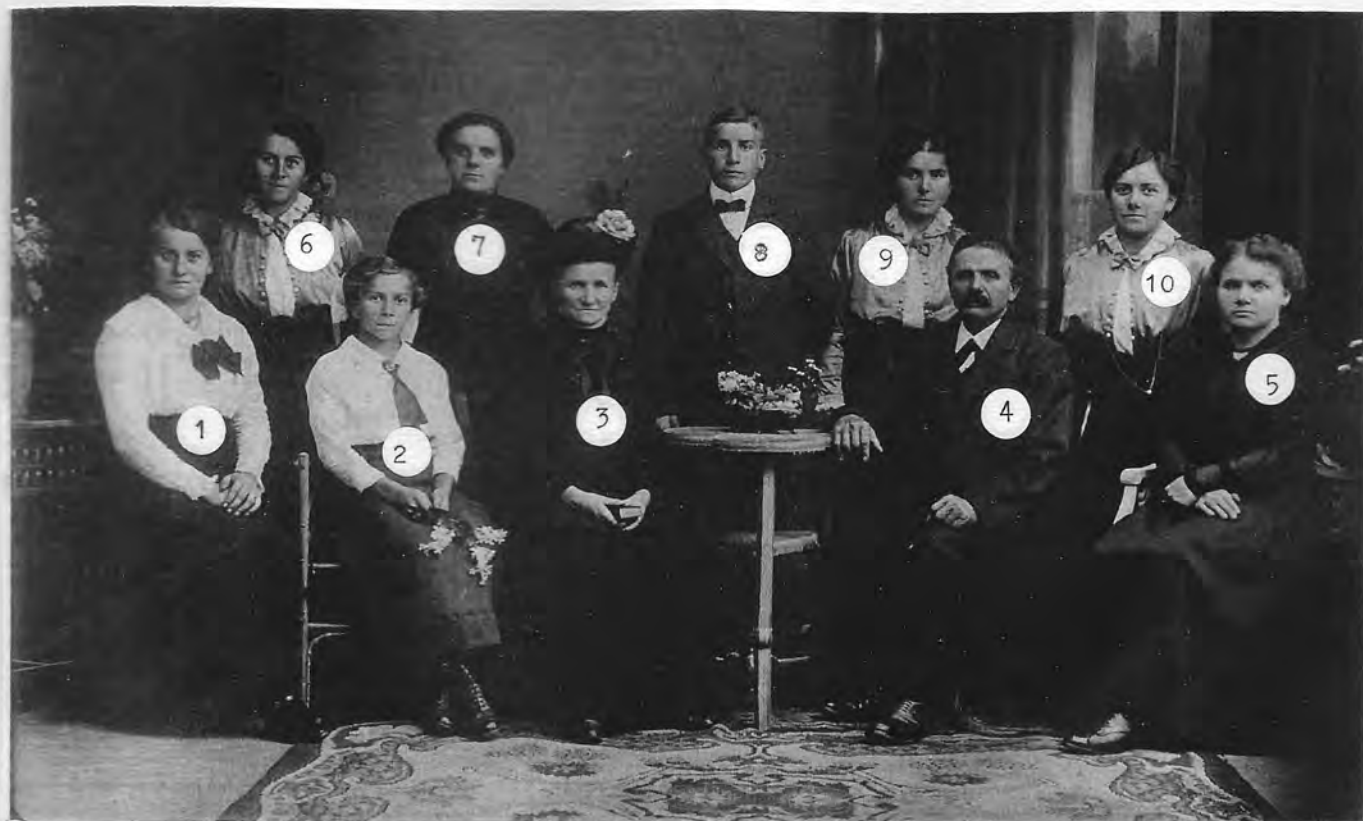
Oskar Oberle



Er ließ das Gebäude (**Bild**) abreißen und baute neu. Die Metzgerei wird von Ebler in der Önsbacher Straße schon in der 3. Generation betrieben.

Familie Franz Josef Schneider um 1920

- 2 **Hildegard** (geb. 1903), verh. mit Josef Schott, Lochhof 6
- 3 **Karolina Bürk** (Mutter), Önsbacher Straße 1
- 4 **Franz Josef Schneider** (Vater), Önsbacher Straße 1
- 6 **Adeline** (geb. 1893), verh. mit Gustav Panther, danach mit Franz Xaver Laible von Wolfhag, Lochhof 1
- 8 **Franz Josef** (geb. 1901), heiratete 1929 Maria Magdalena Sutterer, Löcherfeldweg 4
- 9 **Alma** (geb. 1889), verh. mit Wilhelm Weber, Önsbacher Straße 67, danach in Renchen.
- 10 **Ida** (geb. 1894), verh. mit Karl Sutterer, Gasthaus zur Linde, Renchtalstraße 27.





Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Der Hausmetzger hatte dereinst noch viel Arbeit im Dorf.

Hausschlachtungen waren in früheren Zeiten hier in jedem ländlichen Haushalt üblich (**Bild**).

Im „Moeßbacher Brand - Abscurations-Buch“ aus dem Jahr 1808 sind bei den 117 Gebäuden auch Stallungen und Schweineställe dokumentiert.

Die meisten Familien mästeten bis vor Jahrzehnten noch im Sommerhalbjahr ein oder zwei Schweine und in den großen Bauernhöfen mehr, die dann im Spätherbst oder Winter geschlachtet wurden. Neben Fleisch gab es Schwarz- und Leberwürste und Schmalz. Die Räucherwaren (Wurst, Speck, Schinken und Durchwachsenes) wurden gut eingeteilt –darauf achteten die Hausfrauen- und mußten bis zur nächsten Schlachtung reichen.

Ein altes **Sprichwort** sagt:

„Gut gefrühstückt spürt man den ganzen Tag, gut geschlachtet das ganze Jahr und gut geheiratet das ganze Leben“.

Die Freude über die nicht alltäglichen Fleisch- und Wurstgenüsse war groß. Wenn auch ein Schlachttag viel Arbeit brachte, so sprach man doch von einem „**Schlachtfest**“.

Nach der mühevollen Arbeit saß man abends noch gemütlich in der „Großfamilie“ zusammen und feierte das Ereignis.

Es kam gelegentlich vor, daß bei einem solchen Schlachtfest, wenn sich abends weit mehr Feierer als tagsüber Helfer eingefunden hatten, ein großer Teil der Wutz aufgegessen war.

Oskar Oberle



Hausschlachtung im Dorf



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Wissi Ruwe mit Schpäck

un g'sottini Erdäpfel und ein Krug Most dazu.

Das war in früheren Zeiten vom Spätjahr bis Frühjahr oft das Mittagessen (**Bild**). Auch den Speck hatte man aus der eigenen Schlachtung, denn man war ja **Selbstversorger**.

Die Weißrüben wurden im Sommer als „Zwischenfrucht“ ausgesät und im Spätjahr geerntet. Mit dem „Ruwe-Hobler“ (**Bild**) wurden die geschälten **Weißrüben** in Scheiben geschnitten und auch für die Winterszeit in Ständen im Keller eingemacht.

Zu dem Essen gab es **Pellkartoffeln**. Ein Sprichwort sagt: „Die Ruwe für die Buwe un im Vadder der Schpäck“.

Denn den „Buwe“ mußte nur (!) der Magen gefüllt werden, der Vater als der Ernährer der **großen Familie** brauchte dagegen viel mehr Energie, die sich der Körper bestimmt mehr über den **Speck** als über die Rüben holte.

Zu dem herzhaften Essen gehörte auch noch als Getränk der selbsterzeugte **Most**. Das Obst wurde gemahlen auf der Apfelmühle und gepresst auf der Trotte im Schopf.

Oskar Oberle



Mittagessen für hungrige Mäuler anno dazumal

Im Spätjahr ging ein Landwirt mit dem „**Ruwe-Hobler**“ (Museumsstück) von Haus zu Haus und füllte die Holzbütt mit geschnitzelten Weißrüben.

Die Hausfrauen verstanden es, das Essen zuzubereiten, denn „Hunger ist allemal der beste Koch“.





Heimat

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

unter dem Himmel

Wie der heilige Romanus

im Jahr 1862 nach Mösbach kam.

Über Jahrhunderte gehörten zur Mutterkirche St. Mauritius in **Ulm** die umliegenden fünf Ortschaften: Mösbach, Haslach, Tiergarten, Stadelhofen und Erlach; die Bewohner von „Mestbach“ nachweislich schon seit 1386.

Die bischöfliche Behörde in Konstanz war bereits 1815 bemüht, die allzu große Pfarrei Ulm in **Filialkirchen** aufzuteilen. Zwar schreibt Dr. Haeberlin vom Innenministerium Kath. Sektion Karlsruhe am 29. Sept. 1817 in einem Verhandlungsprotokoll „Wieso die Aufgliederung in eigene Seelsorgestellen beim gegenwärtigen Priestermangel und deren schlechten Aussichten für die Zukunft?“. Und doch wurde die alte Kirche und der vordere Turm abgerissen und mit einem größerer Neubau 1820 begonnen. So war der Kirchenfond dann erschöpft und auf Generationen hin der Bau von Filialkirchen unmöglich. Zwar bot die **neue Kirche** für Ulm und die fünf Gemeinden mehr Platz, aber die Wege dorthin waren nach wie vor weit und beschwehrlich.

Für **Mösbach** kam hinzu, daß das Dorf 1818 eine selbständige Gemeinde wurde und seit 1840 mit einem neuen Schulhaus mit Ratszimmer in der Renchtalstr. 43, jedoch ohne Kirche und Pfarrhaus. Darum wurde weiterhin jahrzehntelang gerungen, wie im Pfarrarchiv Ulm und im Gemeindearchiv Mösbach dokumentiert ist. Erst 1855 wurde dann der Kirchbau genehmigt und 1861 begonnen.

Schon im Dezember 1862 war das Gotteshaus fertig. Auch kommt hinzu, daß früher die hiesige Gemeinde zum Großherzogl. Amtsbezirk Oberkirch gehörte, aber 1859 zu Achern kam.

Mösbach wurde als erste der fünf Filialgemeinden von Ulm losgetrennt. Seit 1863 als Kuratie und mit Urkunde vom 12. Jan. 1865 als Pfarrei.

Das Gotteshaus hat am 29. Dez. 1862 Dekan Franz Xaver Ochs (**Bild**), Pfarrer von der Mutterkirche Ulm, eingeweiht (benediziert).

Oskar Oberle



Bild: Wolfgang Klumpp

Kirchenpatron wurde Romanus (**Bild**), der als Glaubenszeuge zur Zeit der großen Christenverfolgung in Rom das Martyrium erlitt (+258). Patrozinium ist am 9. August.

Von dem Heiligen besitzt die Pfarrgemeinde eine **Reliquie**, die Pfarrer Wilhelm Störk 1899 in eine goldene Monstranz fassen ließ. Der Name des heiligen Romanus ist in der Ortenau populär durch die alte, vielbesuchte Wallfahrt Sankt Roman im Kinzigtal. Romanus, der junge römische Soldat der Leibwache des Kaisers Valerian kam durch **Diakon Laurentius** (+258) zum Glauben und ließ sich durch ihn taufen. Deswegen erlitt er den Martyrertod, wie auf dem **Farbfenster** im Gotteshaus im Bild festgehalten ist..



In Sankt Roman (Kinzigtal) war Pfarrer Ochs (1803 – 1874) Seelsorger und Schuldekan von 1841 – 1843. Noch im Jahr 1843 wurde er in der Laurentiuskirche zu Wolfach als Stadtpfarrer investiert und wirkte daselbst auch als Großherzogl. Dekan 10 Jahre bis er 1853 nach Ulm kam. In Ulm mit den fünf Filialgemeinden diente er als Pfarrer und Dekan von 1853 – 1866. In dieser Zeit wurden die Kirchen Mösbach (1862) und Haslach (1866) gebaut. **Pfarrer Ochs ist zu danken, daß Mösbach die Kirche hat und den heiligen Romanus als Schutzpatron.**



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Beim Bau der Romanuskirche

1861 und 1862 war die Mithilfe der Bevölkerung groß.

Der rote Sandstein auf der Hornisgrinde wurde eigens für den Bau der Romanuskirche **(Bild)** ausgesucht zusammen mit dem Bauleiter Architekt Armbruster (Baden-Baden). Der Transport bis zur Baustelle oblag Landwirten des Dorfes, ohne Lohn versteht sich. Damals war die lange Wegstrecke schwierig und mit dem Fuhrwerk mühsam zu befahren. Dennoch machten sich viele auf den Weg und an die harte Arbeit.

Der 26-jährige **Johannes Doll** in der Önsbacher Straße 10 ist zu Fuß mit Wagen und den Zugtieren bis Hornisgrinde hoch gelaufen und hat **90 Steinfuhren** zur Baustelle „Kirche“ nach Mösbach gefahren; dessen Bruder **Josef** (nebenan), Önsbacher Straße 8, nahm die mühsame Arbeit von 78 Steinfuhren auf sich.

Johannes Doll (1835 – 1899) baute 1869 das Hofgebäude in der Önsbacher Straße 10 und heiratete 1874 Juliana Doll (Renchthalstr. 20).



Die Ehe war mit zwölf Kindern gesegnet, vier verstarben im Kindesalter. Sohn Alois (1884 – 1960) wurde Hofnachfolger.

Das Familienfoto **(Bild)** wurde 1894 beim Fotografen aufgenommen, zu einer Zeit, als die Kinder Josef (geb. 1895) und Magdalena (geb. 1897) noch nicht geboren waren.

Die Bildtafel mit dem Familienfoto mußte 1936 wieder gerahmt werden. Auf der Innenseite ist vermerkt:

„Frisch eingerahmt von Friedrich Bürk, Glaser, Mösbach, am 17. April 1936, an dem Tag schneite es von morgens früh bis abends. Schneehöhe 40 – 70 cm.

Äste brachen von den Bäumen. Bäume entwurzelten. Ein Wetter, das alte Leute sich nicht an solches erinnern können“.

Oskar Oberle

- 1 Roman
- 2 Juliana Doll (**Mutter**)
- 3 Juliana (Doll)
- 4 Ida (Wiegele)
- 5 Johannes Doll (**Vater**)
- 6 Johann
- 7 Alois
- 8 Gregor





Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Eine Mutter verlor drei Söhne

Ein kleiner Rückblick auf die Kriegsnot 1914 – 1918

Im Jahr 1861 übernahm Haus und Hof im Lochhof 18: **Andreas Baßler** (1816 – 1888) und Katharina Grässig (1818 – 1884). Sie kamen mit acht Kindern von Kappel a. Rh.

Sohn August, geb. 1843 (Trappisten-Bruder) genannt Bruder Lukas in Bosnien; Sohn Johann Georg (1854 – 1875) als Ordensbruder Benedikt, ging 1872 nach Amerika und Tochter Theresia, geb. 1848, wählte ebenfalls den Ordensstand.

Sohn **Ignaz Baßler** (1856 – 1887) aber wurde **Hofnachfolger** und ging 1885 die 2. Ehe ein mit **Theresia Heiberger** (1860 – 1940) von Haslach. Ignaz starb 1887 mit 31 Jahren an Schwindsucht und hinterließ Frau und Sohn **Franz Xaver**.

Die Witwe Theresia Heiberger (Baßler) heiratete 1888 **August Huber** (1858 – 1932), vom Renchener Weg 15. Aus dieser Ehe gingen 9 Kinder hervor.

In den Jahren 1914 – 1918 sind **46 Männer** auf den Kriegsschauplätzen gefallen. Das **Kriegerehrenmal** (1960) enthält ihre Namen zur Erinnerung.

Das traurige Schicksal traf auch die drei Söhne:

1. Franz Xaver Baßler (1886 – 1916)
2. Adolf Huber (1888 – 1915)
3. Roman Huber (1890 1916).

Sie sind gestorben „im Kampfe fürs Vaterland“, so ist auf den Totenbildchen zu lesen.

Franz Xaver Baßler (Foto) war arbeitsam und fleißig. So konnte er das Haus im **Renchener Weg 3** erwerben. Vorausschauend verfügte er in seinem Testament, das er noch im Dezember 1915 in Fricouri (Nordfrankreich) verfaßt hat: der **Mutter gehört** der Pachtüberschuß. „Dafür soll sie **täglich** ein kräftiges Glas Wein trinken ...“. Das Haus Renchener Weg 3 erhielt dann die Stiefschwester Berta Huber (Spinner). In dieser Familie verbrachte die Mutter die letzten zwei Jahre ihres Lebens.

Als der Sohn **Franz Xaver** in den Krieg zog, nahm er das Bild der Mutter mit. Und er wußte: Da ist eine gute Mutter, deren Sorge um ihre Lieben immer wach ist.

Oskar Oberle



Theresia Huber verwitw. Baßler geb. Heiberger

Im Oktober 1934 stiftete sie zur Erinnerung an ihre gefallenen Söhne ein weißes Messgewand mit kunstvoll gesticktem Bild „Christus König“ zugleich als „Herz-Jesu“ aufgefaßt, das die Paramentenstickerei Himmelsbach in Biberach/Kinzigal geliefert hat.



Franz Xaver Baßler, gefallen 1916 an der Somme



Adolf Huber, gefallen 1915 bei Ypern



Roman Huber, gefallen 1916 an der Somme

„Aller Friede kommt nach den Narben“

Aus „Das Erbe am Rhein“ (1925)
von René Schickele (1883 – 1940)



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Wo einst die Wiege stand

Fachwerkhaus erbaut 1774 in der Lochhofstr. 18 von

1. Karl Baudendistel. So ist dokumentiert auf dem noch erhaltenen Eckbalken aus Eichenholz (**Zeichnung**). In der Nachfolge war die Tochter

2. Katharina Baudendistel (1774 – 1815). Sie kam im neuen Haus (**Foto**) zur Welt. **Anton Schott (1774 – 1819), Tagelöhner**, ihr Ehemann, heiratete 1798 ein. Seine Frau verstarb wenige Tage nach der Geburt einer Tochter im Kindbett. Kinder: Anton (geb. 1808) und Michael (geb. 1812), Vater von Pfarrer Augustin Schott.

In 2. Ehe (1815) war **Anton Schott** mit **Katharina Fallert (1791 – 1843)** Sasbachwalden, verheiratet. Die Ehe blieb kinderlos.

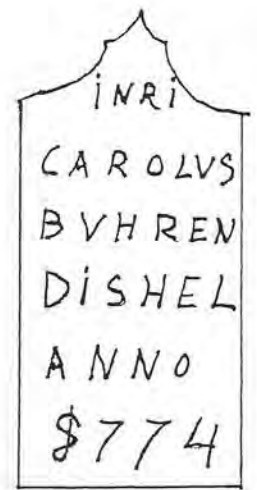
Nach dem Tod von Anton Schott heiratete sie 1820 dann in 2. Ehe (Einheirat):

3. Anton Sutterer (1807 – 1839). Die Ehe blieb ohne Kinder. Danach wurde Haus- und Hofnachfolger

4. Michael Wörner (1818 – 1864), der 1840 die Witwe **Elisabeth Schott** heiratete. Die Ehe blieb kinderlos. Sie war zuvor verheiratet mit Franz Anton Hund (1806 – 1839) von Ulm. Aus dieser Ehe ging Tochter **Rosalie**, geb. 1838, hervor. Alsdann erwarb Haus und Hof:

5. Andreas Baßler (1816 – 1888) mit Frau und acht Kindern von Kappel a. Rh.. Es folgte Sohn

6. Ignaz Baßler (1856 – 1887) verheiratet 1883 mit **Theresia Heiberger** von Haslach, mit Sohn Franz Xaver (1886 – 1916), der im 1. Weltkrieg gefallen ist.



In dem Fachwerkhaus aus dem Jahr 1774 in der Lochhofstr. 18 ist schon 1810 ein „Brennköbel“ nachgewiesen. Es mußte vor Jahren einem Neubau weichen.

7. August Huber (1858 – 1932) folgte nach durch **Einheirat** 1888 mit der Witwe **Theresia Heiberger**, neun Kinder (**Foto**); Nachfolger wurde der Sohn

8. Josef Huber (1892 – 1961), verh. seit 1925 mit **Hermine Baudendistel (1898 – 1974)**, drei Söhne: Franz, Alfred (**Foto**) und Paul, der Hausnachfolger.

Dort **wo einst die Wiege stand**, im histor. Fachwerkhaus (**Foto**) kam 1939 als jüngster Sohn zur Welt

9. Paul Huber, verh. 1964 mit **Maria Regina Zimmer**, geb. 1940, drei Söhne (Martin, Norbert und Bruno).

Oskar Oberle.

Weinlese im Rebberg (Foto um 1930)

1. Anna Huber, ledig
2. Theresia Huber verw. Baßler geb. Heiberger (Großmutter)
3. Hermine Huber geb. Baudendistel (Mutter)
4. ?
5. August Huber (Großvater)
6. Alfred Huber
7. Berta Huber (Spinner)
8. Franz Huber (Önsbach)
9. Klara Huber (Rösch)
10. Josef Huber (Vater)



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Familienforschung gleicht einem Puzzlespiel

Suche nach den Wurzeln von Josef Bürk, Önsb. Str. 72

Je weiter sich die Wissensdurstigen in die Vergangenheit vorarbeiten, desto spärlicher werden die Quellen. Ein einschneidender Einschnitt war zweifellos der **30-jährige Krieg** (1618 - 1648), in dem die Dörfer und mit ihnen sämtliche Kirchenbücher und Urkunden zerstört wurden.

Max Dugrillon, der Autor des Buches: **Auf den Spuren der „Krotte“**, hat im Pfarrarchiv der Mutterpfarre Ulm auch die Familien Bürk und Rummel erforscht und kam bei seinen Nachforschungen der **Vorfahren** von Josef Bürk (Foto) zurück bis zum Ende des 30-jährigen Krieges:

Jacob Wilhelm war Gerichtszwölfer von Mösbach und ist im **Brunnenbrief** vom 24. April 1683 erwähnt. Er heiratete 1662 **Catharina Baudendistel** von Ulm. Aus der Ehe gingen 6 Kinder hervor.

Die Tochter **Maria Wilhelm**, geb. 1665, ging am 20. Jan. 1687 die Ehe ein mit **Michael Bürk** von Tiergarten (Fotokopie aus dem Ehebuch der Pfarrei Ulm), 6 Söhne. Seine Eltern, Hans Bürk und Gertrud, lebten in Tiergarten. In 2. Ehe (1719) war **Michael** verheiratet mit **Clara Basler**, die ihm zwei Söhne geboren hat.

Der älteste Sohn **Johannes Michael** (1721 - 1787), heiratete 1755 **Magdalena Sutterer** (+ 1787), sechs Kinder. Es folgte Sohn

Konrad Bürk (1758 - 1797), Tagelöhner, heiratete 1784 **Theresia Kirn** (geb. 1760), 5 Kinder.

Oskar Oberle

Maurermeister Josef Bürk
beim 70. Geburtstag (8.12.1978)
Foto: Maria Bürk



Maurermeister über 5 Generationen

Es folgte nach Sohn **Josef Bürk** (1787 - 1827), der erstmals nachgewiesene „Coementarius“, d. h. **Maurer** von Mösbach. Er heiratete 1806 die Vollwaise **Katharina Jägle**, Oberschopfheim, 19 Jahre alt; zwei Söhne kamen auf die Welt. Es folgte

Sohn **Josef Bürk** (1810 - 1861), Hänferstr. 15, Maurermeister, verh. 1836 mit **Katharina Klumpp** (1817 - 1854), 11 Kinder. Nachfolger wurde

Sohn **Josef Bürk** (1845 - 1908), Renchtalstr. 25, Maurermeister, verh. 1873 mit **Rosalie Bär** (1852 - 1918), 9 Kinder. Danach der Sohn

Roman Bürk (1878 - 1936), Maurermeister, Önsbacher Straße 72, verh. 1905 mit **Barbara Maier** von Ulm (1882 - 1927), 6 Kinder, in 2. Ehe mit **Sofie Benz** von Furschenbach (1894 - 1965), eine Tochter. Nachfolger wurde der Sohn aus 1. Ehe

Josef Bürk (1908 - 1982), Maurermeister, verh. 1937 mit **M. Theresia Börsig** von Tiergarten (1911 - 1986), 5 Kinder, drei starben bei der Geburt. Die Nachfolge trat an die Tochter

Maria Th. Bürk, geb. 1947 unter Mitarbeit des Bruders **Albert**, geb. 1940. Sie führten nach dem Tod des Vaters in der **6. Generation** das Bauunternehmen weiter (von 1983 bis Ende 1999).

Josef Bürk war Baß-Spieler bei der Musikkapelle und ein großer Förderer dieser Kapelle.

Namensvettern

Im Schlafzimmer von Josef Bürk hing eine große farbige Bildtafel, eingefasst in goldenem Rahmen. Sie stellte den heiligen Josef mit einer großen Säge als Zimmermann dar und den Jesusknaben, der ihm bei der Arbeit zusah. Recht unwirsch reagierte er auf die erstaunte Frage eines Besuchers, was denn das sei: „Sinn ihr still“, rief er, „des isch de Sepp un si Bue!“

Ab Anno

M DC LXXXVII.

Anno
1687.
Mensis
20. Januarij

Solemniter in hac Ecclesia copulati sunt Michael
Bürk, Filius D. Michaelis Bürk, p. m. legi
et Maria, filia D. Michaelis Bürk, p. m. legi
H. M. Oberle leg. filia



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Wie's der Brauch war in Mösbach

Nur noch wenige Zeitzeugen wissen davon. So ist es also an der Zeit, diese Erinnerungen niederzuschreiben.

Das Leben war früher auf unserem Dorf noch stärker als heute eingebettet in eine feste Ordnung, die sich in vielerlei **Bräuchen** ausdrückte. Es war eine Ordnung, an die sich alle gebunden fühlten. Sie wurde an die nachwachsende Generation weitergegeben und schon garnicht angezweifelt. Diese Lebensregeln hatten vor allem ihren Ursprung in einer tiefen **Frömmigkeit**, die uns heute zweifellos verloren gegangen ist. Sie hat sich aber auch in den Tagen der Freude und des Glücks bewährt wie auch in den Zeiten der Trauer und des Leids. Sie gab dem Alltag die Prägung ebenso wie den Sonn- und Feiertagen der Familie.

Wie Zeitzeugen noch immer berichten, war es einfach eine Selbstverständlichkeit, den neuen Tag in der Familie mit einem gemeinsamen **Gebet** zu beginnen und auch zu beenden. Und ebenso wurde dreimal in der Familie der „Engel des Herrn“ gebetet. Am Morgen das Gebet zum Angelus-Läuten, dann um 12 Uhr und am Abend. Auch zum festen Bestandteil der Familie gehörte das Tischgebet vor und nach dem Essen. Jeden Tag diese feste Einteilung. Das abendliche Läuten war für die kleineren Kinder auch der unüberhörbare Ruf zum Nachhausekommen.

Die Kirche war das Zentrum im Dorf

Sie war nicht nur der sichtbare, äußere Mittelpunkt. Im Dorf war sie das geistige Zentrum. Der **Pfarrer** war ihr Repräsentant. So erkannte man den „Geistlichen Herrn“ noch an der Kleidung. Stets schwarz gekleidet mit Priesterrock oder Soutane und mit weißem Stehkragen (Römerkragen). Jung und alt bekundeten ihm Hochachtung. Begegnete man ihm auf der Straße, so zogen die Männer den Hut, was als Ausdruck höchster Reverenz galt. Die Kinder liefen dem „Herrn Hochwürden“ entgegen und gaben ihm artig die Hand.

Oskar Oberle

Foto: Pfarrer Volpp
im Oktober 2000



Selbst die Kleinsten flüsterten schon: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und machten dabei eine tiefe Kniebeuge.

Der Pfarrer sprach mit allen Leuten. Er gehörte zum Straßenbild auch auf dem Dorf, und was ein richtiges Dorf sein wollte, hatte einen eigenen Pfarrer. Die Kirche (Foto) in unserem Dorf ohne Geistlichen oder gar ein unbewohnter Pfarrhof und ungepflegter Pfarrgarten mit dem Brevierwegle war damals geradezu unvorstellbar. Dort sah man fast täglich den Pfarrer auf und ab gehen beim lateinischen Brevierbeten über eine Stunde.

Wie die Schule und der Lehrer war eben auch der Pfarrer und die Kirche ein ganz fester Bestandteil unseres bäuerlichen Dorfes.

So noch unter Pfarrer Franz Josef Nitz

Dies war, wie noch in Erinnerung, zu der Zeit, als **Pfarrer Nitz** (1909 – 1937) Seelsorger von Mösbach war. Davon erzählen gelegentlich Zeitzeugen, und man hat den Eindruck, als hätten sie in ihrer Kindheit und Jugend „goldene Zeiten“ verlebt, obwohl viele „Notzeiten“ waren.



Pfarrer Nitz (2) bei der Primiz von Dr. Schlund (1) am 29. 03. 1936



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Erinnerungen an das alte Dorfleben

Soweit Wissen darüber überhaupt noch greifbar ist

In einer Zeit, als unser Dorf noch eine gewachsene Einheit war, kannte der **Pfarrer** jeden im Ort. Und so konnte er auch mühelos auf den regelmäßigen Gottesdienstbesuch achten.

So erfährt man, wie sehr noch **Pfarrer Nitz** den Kontakt zu seinen Pfarrangehörigen suchte und pflegte. Gar oft erschien er dort, wo gebaut wurde und gab gute Ratschläge oder er traf die Leute bei ihren schweren Arbeiten auf dem Felde, beim Heuen und im Rebberg.

Als bald nach der Übernahme der Pfarrstelle von 1909 bis nach dem 1. Weltkrieg (1919) nahm er sich als Dirigent auch der **Musikkapelle** an, weil ja viele Musiker im Krieg waren. Er konnte hierfür junge Männer begeistern und die Bläuserschar von 9 um 14 junge Musiker erhöhen. Zum 75-jährigen Gründungsfest der Musikkapelle 1925 plante und gestaltete er den großen historischen Festumzug.

Von 1909 bis 1914 dirigierte er den **Gesangverein**. Der Seelsorger war überhaupt ein großer Förderer der kulturellen Vereine.

Im Jahr 1924 ist die **Freiwillige Feuerwehr** in Mösbach gegründet worden. Wie Zeitzeugen berichten, hat der Geistliche hierzu die Initiative ergriffen. Bei den Hauptproben war er stets zugegen mit Lob aber auch mit Kritik.

Er ließ sich gern zu Familienfeiern einladen, besuchte die Alten und Kranken und ging in die Wirtschaft an den Stammtisch, wo man interessiert dem belesenen Geschichtskenner zuhörte. Und keiner nahm daran Anstoß. Es tat seiner geistlichen Würde nicht den geringsten Abbruch. Im Gegenteil: So konnte er den Menschen „aufs Maul schauen“. Seine Predigten waren dadurch immer Es erhöhte seine Autorität und Beliebtheit aktuell.

Oskar Oberle

Vor über 80 Jahren (17. Nov. 1918) hat sich eine **Mädchengruppe** im Alter von der Schulentlassung bis zur Verheiratung zusammengefunden mit Pfarrer Nitz. Gleich waren es 80 Mitglieder, geleitet von **Hilda Traub**, ledig (1892 – 1983), Renchtalstr. 33. Sie hat sich 18 Jahre dieser Aufgabe gewidmet.

Jugendarbeit wurde damals groß geschrieben

Über 2 Jahrzehnte gehörten durchweg 100 Jugendliche dazu. Die Mädchen nahmen an Näh- und Strickkursen teil, fertigten Handarbeiten an. Sonntagnachmittags konnten sie dem Ball- und Kugelspielen nachgehen. Sie nahmen eifrig an Vorträgen und Gottesdiensten teil. Bei den eindrucksvollen **Theaterspielen** zeigten sie mit viel Engagement ihr Können.

Die **Gesangsabteilung** mit 34 Mädchenstimmen unter Leitung des Seelsorgers fehlte nicht beim Musikfest am 15. Mai 1925.

Schon im Jahr 1925 wurde eine **Bücherei** eingerichtet und Bücher ausgeliehen.

In den damaligen Notzeiten sammelten die Mädchen Lebensmittel für bedürftige Anstalten. So ergab z. B. die **Sammlung** am 24. Okt. 1921: 30 Ztr. Kartoffeln, 5 Ztr. Obst, 2 Ztr. Kraut, 80 Pfund Bohnen, 40 Pfund Mehl und 15 Pfund Dörrobst.

Die gemeinsamen **Wanderungen** waren bei den Jugendlichen sehr beliebt. So wird von einer Wanderung am 11. Juli 1920 berichtet über die Schwend, den Sohlberg, Allerheiligen, Unterwasser, Ottenhöfen, Kappelrodeck und wieder nach Hause. Darüber vermerkt Pfr. Nitz: „Trotz achtstündiger Wanderung hielten sich die Teilnehmerinnen ausgezeichnet“.

Die Mösbacher Mädchen (Foto) wurden Mütter, Großmütter...

Mädchengruppe „Marianische Kongregation“ mit ihrer Leiterin Hilda Traub (1) im Jahr 1918





Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

In der Kammer der Eltern

neben der Stube stand in früheren Zeiten die **Wiege** (Foto) des neugeborenen Kindes, oft nur getrennt durch einen Vorhang.

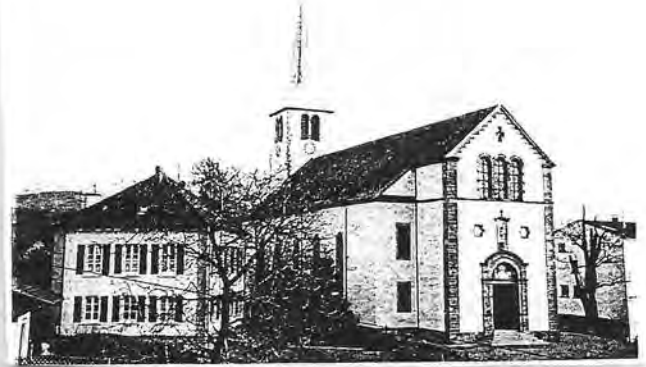
Das alte Fachwerkhaus war nicht arg geräumig. Und meistens lebten noch die Großeltern darin oder eine Tante oder Onkel. Für die große Kinderschar (nicht selten 9 – 15 Kinder) war es üblich, daß sie in der Dachkammer ihre Schlafstätte hatten. Dort oben unter dem Stroh- oder Ziegeldach war es aber im Sommer zu heiß und im Winter zu kalt.

Die Wünsche nach baldigem **Kindersegen** waren schon bei den Hochzeitsfeiern zu hören, wo Freundinnen der Braut Kindersachen und Spielzeug schenkten. Bald hatte sich auch der erhoffte Nachwuchs eingestellt.

Die kleinen Erdenbürger kamen alle **daheim** auf die Welt.

Möglichst bald schritt man zur **Taufe**, damit das Kind in die Gemeinschaft Kirche aufgenommen und in Gottes Händen gelegt wurde. In den alten Taufbüchern der Mutterkirche in Ulm (Pfarrarchiv) sind die Zeiten der Geburt und Taufe mit Gänsekiel aufgeschrieben. So ist beispielsweise nachts um 3 Uhr ein Kind in Mösbach geboren und am anderen Tag schon um 16 Uhr in der Pfarrkirche zu Ulm (Foto) getauft worden. Im Dorfleben früherer Zeiten hat ganz gewiß die Höhe der Säuglingssterblichkeit zur Eile gedrängt (ansteckende Kinderkrankheiten).

Oskar Oberle



Mutterkirche St. Mauritius in Ulm

Jahrhunderte hindurch war es die **Kirche**, die die Daten der Menschen festgehalten hat. So bei der Geburt und Taufe, bei der Eheschließung und den Totes- und Beerdigungstag. Erst seit **1875** wurden die Daten auch von den Standesämtern der Kommunen in Büchern eingetragen, die aber neuerdings den Schleier des Datenschutzes darüber legen.

Im Totenbuch des Jahres 1812 sind 11 Kinder verzeichnet und 1814 mußten Eltern gar 14 Kindern ins Grab schauen.

Die Sorge um das Kind war ehemals allgegenwärtig.

Die Lebenserwartung früherer Menschen war ja viel geringer.

Die Mutter lag noch im Kindbett. Sie mußte sich daher beim Taufgang (Taufahrt) von der Hebamme vertreten lassen (wie beispielsweise von Frau Maria Anna Nock, Ehefrau des Mathias Rummel, Önsbacher Straße 42, lebte von 1772 – 1846).

Der sorgsam eingepackte, erst einige Stunden alte Säugling wurde von der Hebamme getragen.

Bei der Taufe kam dem Paten größere Bedeutung als den Eltern zu, denn sie gingen eine verantwortungsvolle Bindung zum Täufling ein, die andauerte bis zur Schulentlassung oder Heirat. „**Getel**“ und „**Veder**“ wachten über die rechte Erziehung und Entwicklung ihres **Taufkindes** und standen beim Tod seiner leiblichen Eltern als Stellvertreter in der Pflicht. Die Fortdauer der eingegangenen Beziehung zwischen den Paten und ihren Kindern wurden zu bestimmten Anlässen immer wieder bekräftigt.

Das Patenkind durfte zum Patroziniumstag, Nikolaustag, zu Weihnachten und Neujahr, Ostern und zur Erstkommunion Geschenke der Paten entgegennehmen.

Bei der Tauffeier in der Ulmer Pfarrkirche erhielt in vergangenen Zeiten der Säugling gerne den Namen des jeweiligen Tagesheiligen, den Vornamen der Mutter, des Vaters oder des Paten. Nach der Tauffeier zog die Festgesellschaft ins Dorfgasthaus, und der Aufbruch ließ oft auf sich warten. Auf der warmen Ofenbank blieb das brave Kind Gottes lange liegen, denn die fröhlichen Stunden gingen im Flug vorüber.





Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Die Lebensweise des Dorfbewohners

wurde einst vom Glauben und von der Tradition, vom Brauchtum und auch von der Enge der ländlichen Strukturen bestimmt. Eines der Hochfeste im Leben war schon die **Hochzeit**.

Sie war wohl als erster und oft einziger Höhepunkt des Lebens der Dorfbewohner vergangener Jahrhunderte als heute. Viel mehr als heutzutage ließ man an diesen **Festen im Lebenskreis** die Verwandten, Paten und das ganze Dorf Anteil haben, daran sich freuen und mitfeiern (öffentliche Hochzeiten). Ein derartiges Ereignis war ein großes Fest. Alles mußte daher vorher gut geplant und organisiert werden.

Eine wichtige Person bei einer Hochzeit war der **Hochzeitslader**. Er machte sich ein paar Wochen vorher zu Fuß auf den Weg, um alle Gäste namens der Brautleute zur Hochzeit zu laden.

Hochzeitspaar, dargestellt von Klara Klumpp und Albin Lemminger in Kinzigtaler Tracht beim großen Festumzug am 7. Mai 1950 (100-jährigen Gründungsfest der Musikkapelle Mösbach)



Wenn er mit einem „Maien“ am Hut und Rock sowie mit einem bunt bebänderten gedrechselten Holzstab in der Hand in der Stube stand, sagte er den traditionellen Ladspruch mit der Einladung der Hochzeiter. Die Geladenen dankten ihm mit Essen und Trinken oder füllten den Korb mit Brot und Speck. Der Hochzeitslader war oft arm. So wurde er auf diese Weise mit zusätzlichen Einkünften belohnt, zumal eine zahlreiche Kinderschar sein Tagelöhner-Häusle belebte. Dieser Brauch nahm im Dorf dann aber ein Ende zu Beginn des vorigen Jahrhunderts.

Oskar Oberle

Hochzeitspaar (?) mit Verwandten und 6 Musikern vor dem Gasthaus zum Pflug (um 1907)





Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel



Missionskreuz in Ulm

Selbst die Blumen trauerten mit ...

In früheren Jahrhunderten wurden die Toten auf dem Kirchhof (Friedhof) in **Ulm** bestattet. Er lag „um die Pfarrkirche“ (**Foto**). Erst 1818, gesetzlich angeordnet, wurde dann ein neuer Friedhof im Gewann Säbel angelegt, wo fortan die Toten von Ulm und den anderen fünf Filialorten: Haslach, Tiergarten, Stadelhofen, Erlach und Mösbach, ihre letzte Ruhestätte fanden.

Von Mösbach führten zwei lange Wege dorthin. Der eine Weg begann im „Unterdorf“, das Totengäßle, der andere im „Oberdorf“, der Kirchweg, nämlich in der Verlängerung der Brunnenstraße gen Ulm.

In dem neu angelegten Friedhof in **Mösbach** wurde am 18. Jan. 1863 um 8.30 Uhr **Moritz Weber** (1809 – 1863), Önsbacher Straße 4, zu Grabe getragen. Die erste Beerdigung. Die Ehefrau Katharina Wilhelm (1810 – 1855) ist acht Jahre zuvor in Ulm beerdigt worden. Die Eheleute hatten 15 Kinder, 11 davon überlebten nicht das Kindesalter.

Früher nahmen alle im Dorf Anteil am Heimgang eines Menschen. Anders als heute starben sie zuhause.

In den Jahrhunderten, als noch keine Kirche in Mösbach war, beteten die Menschen in der Stube immer wieder den Rosenkranz, bis sie dann am Bestattungstag den Toten über die Schwelle seines Hauses trugen. Vor dem Haus wartete der schwarze Leichenwagen, vor den ein oder zwei Pferde gespannt waren. Nicht selten trugen Männer auch den Sarg bis auf den Ulmer Friedhof. So zogen die Angehörigen, Verwandte, Nachbarn und Freunde, alle, die den Toten gekannt hatten, als **Leidtragende** in einem langen Zug betend zum Gottesacker nach Ulm. Selbst die Blumen trauerten mit.

In der Zeit, als noch kein Bestattungsinstitut die letzten Dinge regelte, kümmerte sich die Leichenfrau um alles, was für eine gebührende Beerdigung notwendig war.

Oskar Oberle

Sie war es auch, die im Dorf und den umliegenden Dörfern von Haus zu Haus ging, und über den Tod und das Begräbnis informierte. Dafür stand ihr dann ein kleines Trinkgeld zu. Manchmal war es auch ein Stück Brot oder Eier.

Über die Brücke des Todes hinaus

soll Leben gelingen. Das war der Ausgangspunkt einer **Mission**, die Liguorianer-Pater im September 1851 in der Mutterkirche zu Ulm durchführten. Sie riefen eine „Bruderschaft zum guten Tod“ ins Leben. „Wir helfen uns gegenseitig in den Himmel zu kommen“, brachten die Mitglieder das Ziel auf einen Nenner. Das Missionskreuz (**Foto**) an der Pfarrgartenmauer hinter der Kirche in Ulm erinnert noch heute an die Einführung der Bruderschaft im Jahr 1851. Der Erzbischof von Freiburg Hermann von Vicari hat die Bruderschaft genehmigt und Papst Pius IX. in Rom einen Ablass gewährt.

Die Bruderschaft hat über 3000 Mitglieder, auch von Mösbach. Noch immer ist das Bruderschaftsfest im September am Sonntag nach dem Fest „Kreuzerhöhung“, wo die Sterbeglocke der Ulmer Pfarrkirche läutet. So bereiten sich die Menschen wie zu früherer Zeiten geistlich auf das Sterben vor, denn der Tod ist des Menschen größter Feind.





Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat
unter dem Himmel

Gedenkbildchen im Gebetbuch

Ein Totenbildchen und die Beerdigungsfotos
- zwei Lebensschicksale im 2. Weltkrieg.

Das Totenbildchen der **Hilda Stech** (1927 – 1945), Waldulmer Straße 6, erinnert an ein junges Leben. Ein Jagdflieger schoß das Mädchen am 13. April 1945 in Oberachern tot, als es vom Einkauf in Achern mit dem Fahrrad auf dem Heimweg war (**Bild**). Ihr einziger Bruder **Paul** Friedrich, geb. 1923, ist im Krieg geblieben (vermißt).

Im Jahr zuvor verstarb **Franz Josef Maier** (1906 – 1944), Wagnermeister, Josef Nitz - Straße 10, im Heimatlazarett in Hof/Niederbayern. In Italien erlitt er eine schwere Verwundung. Der Trauerzug ging vom Wohnhaus auf den Mösbacher Friedhof mit Pfarrer Bihler (Fotos). Der Verstorbene hinterließ seine Frau Helene Sutterer, geb. 1910 und drei Kinder: Walter, geb. 1936, Edith, geb. 1939 und Franz, geb. 1940.

Durch das **Gedenkbildchen** im Gebetbuch ist der Tote noch mitten unter uns. Es ist ein schöner, alter, echt christlicher Brauch, den Toten ein Erinnerungsbildchen drucken zu lassen.

Oskar Oberle



Zum frommen Andenken im Gebet
an unsere liebe unvergessliche Tochter
und Schwester

Hilda Stech

geboren am 2. Mai 1927 in Mösbach
gestorben am 13. April 1945 in Oberachern
(tödlich verunglückt durch Fliegerangriff)

Ach, es ist ja kaum zu fassen, / Daß Du
nicht mehr kehrt zurück / So jung mußt Du
Dein Leben lassen / Du uns're Hoffnung
unser Glück! / So schlaf den wohl, Du gu-
tes Herz. Du hast den Frieden, wir den
Schmerz.

So können sie treu den Kindern und
Nachkommen, Freunden und Bekannten
übermittelt werden.

In alten Gebetbüchern, im Magnifikat und
gelegentlich im Gotteslob sind sie noch
aufbewahrt und erinnern so immer wieder an
den Heimgegangenen.

Jeder Gläubige besaß früher **sein**
Gebetbuch, das er zum Gottesdienst
mitbrachte, darin die Totenbildchen. Sie
hatten als sichtbare Erinnerung an
Verstorbene erhöhte Wichtigkeit und trugen
seinen Teil bei, die große, das Diesseits und
Jenseits umspannende Gemeinschaft der
Gläubigen lebendig zu machen, schon von
Jugend auf.

Und sie sind Mahnung, uns oft jener im Gebet
zu erinnern, die uns „mit dem Zeichen des
Glaubens vorangegangen sind und in der
Ruhe des Friedens schlafen“.



Auf dem Weg zum Begräbnis von **Franz Josef Maier** (1. Juli 1944)



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Das liebe Totenbildchen

Die Tageszeitung berichtete vor Jahrzehnten von einem kleinen Geschehnis:

Ein junger Mann kam in das Dorf am Fuße der Hornisgrinde, aus dem sein nach **Amerika** ausgewanderte Geschlecht stammte. Die Namensträger waren im Dorf schon längst ausgestorben. Der Urgroßvater war der Letzte gewesen. Selbst der junge Ortspfarrer glaubte, daß niemand mehr ihn gekannt hätte. Im kleinen Ladengeschäft wollte der junge Mann etwas kaufen. Hierbei schaute eine buckelige Greisin aus dem Hinterstübchen zu. Der weit gereiste Fremde wußte eigentlich nicht, was ihn so drängte. Er mußte nach dem Alter der Großmutter fragen, „97 Jahre“, teilte ihm die betagte Tochter mit. „Ja, da kannten Sie vielleicht noch ...?“ Wirklich, sie erinnerte sich und ließ ein zerlesenes Buch holen. Es war das alte Magnifikat. Darin bewahrte sie viele **Totenbildchen** auf. Und ihre knöchigen Finger zogen zitternd das Bildchen dieses Urgroßvaters hervor, des „geachteten Bauern“, wie er erfuhr. Ganz vergilbt war es schon. Das alte Mütterchen wußte noch manche Besonderheiten von diesem Ahnen, die der Urenkel sogleich fleißig in sein Merkbüchlein schrieb.

Der Tag wurde eines der schönsten Erlebnisse, an den er immer gern dachte, wenn er später unter den **Gedenkbildchen** seiner großen Verwandtschaft das des Urgroßvaters sah, das ihm von der Greisin geschenkt worden war. Er fühlte sich fortan seinen Vorfahren verantwortlich, hielt die Toten in ehrfurchtsvoller Erinnerung, ihrem Herz und ihrer Seele.

Oskar Oberle



ZUM FROMMEN GEDENKEN

Erzbischof Dr. Thomas Nörber (1846 – 1920) weihte 1898 Franz Josef Nitz zum Priester. Das Totenbildchen des Oberhirten (Foto) sagt von ihm aus: 22 Jahre lang hat er die Erzdiözese weise und segensreich regiert, hat in schwerer Zeit durch sein tiefes Gottvertrauen das katholische Volk aufgerichtet. Nachdem er auch durch Geduld im Leiden uns ein Vorbild geworden war, entschlief er im Herrn am 27. Juli 1920.

Das Totenbildchen unseres früheren Orts Pfarrers **Nitz** (+ 1941) ist noch im Besitz vieler Mösbacher. Beim Betrachten des Bildchens im eigenen Gebetbuch sinnt man nach. Und es ist nicht mehr totes, es ist ganz gegenwärtiges Leben, das den Beschauer anspricht. Der Mund dieser Männer redet klar und nachdrücklich vom Leben, seinen Samenkörnern und seiner ewigen Ernte.



Andenken

im Gebete an den Hochw. Herren Pfarrer

Franz Josef Nitz

geb. 15. November 1875 in Greiburg i. Br.,
gest. 28. Dezember 1941 in Altsimonswald,
Pfarrer in Neustadt und Konstanz (Münster),
Pfarrer in Seefeld, Stetten a. R. M. und
Mösbach (1909–1937).

Gebet. O Gott, Du hast unter der apostol. Priesterschaft Deinen Diener Franz Josef mit der priestertl. Würde ausgezeichnet. Belohne ihn mit ewigem Lohne in der Herrlichkeit des Himmels. Uns aber laß ihn einst wiederssehen und mit ihm auf ewig vereinigt werden in der Glorie Deiner Heiligen. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Herr, gib ihm die ewige Ruh!
Mein Jesus, Barmherzigkeit!

Verlagsges. u. Buchdr. Rombach u. Co. Freiburg i. Br.



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der
Familien

Heimat unter dem Himmel

Wieviel Heimat braucht der Mensch?

Aus Anlaß von **drei Jubiläen**: der 600 Jahr-Feier von Mösbach, 125 Jahre Weihe der Romanuskirche und seines goldenen Priesterjubiläums feierte Generalvikar Dr. Robert Schlund am 1. Juni 1986 mit der ganzen Gemeinde den Festgottesdienst.

Aus seiner vielbeachteten **Predigt**, die im Manuskript vorliegt und im Heimatmuseum aufbewahrt werden soll:

Die Gemeinde Mösbach feiert heute ein **Fest der Heimat**. 1386 bis 1986 –denkwürdige 600 Jahre, seit die Siedlung **Mestpach** zum ersten Mal in einer Urkunde des Klosters Allerheiligen erscheint und damit in das Licht der Geschichte tritt.

Die mit bewundernswertem Fleiß und bester Sachkunde erstellte **Ortschronik** und insbesondere die bis ins Detail belegte Dorfgeschichte der letzten 200 Jahre ist eine wertvolle **Festgabe** gerade für unsere Zeit, die immer noch am Verlust des geschichtlichen Gedächtnisses leidet, sich aber wieder an die alte Wahrheit zu erinnern beginnt, daß „Zukunft nur unter Mitnahme der Herkunft“ gewonnen und gestaltet werden kann, soll sie nicht orientierungslos dem jeweiligen Heute verfallen.

Die Einladung zu diesem Fest der Heimat

ist für mich nicht nur eine Ehre, sie ist noch mehr: eine Bestätigung all dessen, was unsere Familie in den bewegten Jahren von 1931 bis 1949 in Mösbach empfangen hat. Ich sage es mit einem Wort: „**Eine zweite Heimat**“. Dazu gehört der erregende Blick vom Speicherfenster des Rathauses auf das Straßburger Münster am Horizont und die Nähe der Dorfgemeinschaft ebenso wie die Primiz des Neupriesters vor 50 Jahren und das Elterngrab auf dem Friedhof.



Dr. Robert Schlund (1912 – 1990)

Foto: Paul Huber

Ja – „Wieviel Heimat braucht der Mensch?!“. Was Heimat ist, wissen wir alle – wir Glücklichen!

Schwerer ist es zu **sagen**, was das ist – „Heimat“. Da kommt uns die **Spruchweisheit** unserer Vorfahren zu Hilfe. Sie preist „das Haus, in dem die Wiege stand“.

„Bevor der Mensch in die Welt geworfen wird, wird er in die Wiege des Hauses gelegt“, heißt es. Dort wächst in der Zuwendung von Mutter, Vater und Geschwistern **im Kind**, schon bevor es sprechen kann, jenes **Urvertrauen zur Welt**, ohne das auch ein Erwachsener das Leben nicht meistern kann. Hier wächst „Heimat“.

Es gibt im Leben des Menschen eine Phase, wo die sich öffnende Seele und der erwachende Geist tiefe Eindrücke von Landschaft, Haus und Menschen aufnimmt, Urbilder, die man nicht mehr vergißt, die im Alter oft noch einmal lebendig werden: es ist die **Jugend**. Hier wächst und wurzelt „Heimat“.

Wer das Glück hatte, in einer **dörflichen Heimat** aufzuwachsen, dem gibt sie eine Lebenserfahrung mit auf den Weg: Er weiß, woher das Brot kommt –die „Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Mich begleitet das ganze Leben eine **Mahnung** aus dem 53. Psalm – eine Mitgift der Heimat! - :

„Sie essen Gottes Brot, seinen Namen aber rufen sie nicht an“.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Heimat ist ein kostbares Erbe

Aus der Festpredigt von Generalvikar Dr. Schlund am
1. Juni 1986 in der Romanuskirche in Mösbach:

... Der vor kurzem gefeierte Schweizer Erzähler und Autor weltbekannter Bühnenstücke Max Frisch sagt es so: „Heimat ist dort, wo wir verstehen und verstanden werden“.

Die gemeinsame Sprache ist „Heimat“.

Ich habe dies damals erfahren, als ich von Ulm aus mit einem **Marschbefehl** nach Moschaiks allein auf den Weg geschickt wurde. Richtung Wien deutete man mir an. Dort wies man mich nach Warschau: Moschaiks liegt an der Bahnlinie Warschau—Smolensk Wijama-Minsk Richtung Moskau.

Als ich endlich meine Einheit fand, da kam ein Kamerad aus Mösbach namens **Franz Josef Schwenk**, Renchener Weg 8 (**Foto**), den ich vorher persönlich nicht kannte, auf mich zu und begrüßte mich. Sofort war das bedrückende Gefühl der Fremdheit, das mich auf dem langen Weg wie eine Last begleitet hatte, geschwunden. Es war ein Stück Mösbach – ein Stück Heimat!

Oskar Oberle



Franz Josef Schwenk, Renchener Weg 8, sein letzter Heimat-Urlaub



Sanitäts-Obergefreiter
Franz Josef Schwenk
(04.04.1917 - 28.07.1944)

Er verunglückte tödlich beim Zusammenstoß zweier Züge. Mit militärischen Ehren beigesetzt auf dem Soldatenfriedhof zu Voloc in den ungarischen Karpaten. Beim Grab: **Franz Lemminger**, geb. 1906, Renschtalstr. 36, (vom Aufräumkommando), danach wohnhaft in Konstanz-Wollmatingen.

Wer das Glück hatte, in einer Dorfgemeinschaft aufzuwachsen, der hat eine wichtige Wahrheit mit ins Leben mitbekommen:

Daß Menschen Nachbarn sind und Nachbarn sein sollen! Es gab in einer bestimmten Gegend den heute vergessenen Brauch: Der Bauer öffnete zum Tischgebet das Fenster. Man erklärte mir: Das geht auf die **Pestzeit** zurück, wo die Nachbarn nicht zusammenkommen durften. Da gab man sich gegenseitig „**Signale des Lebens**“. Das ist Heimat.

„**Fühle dich bei uns wie zu Hause**“, so begrüßen wir einen lieben Gast. Daheim bin ich da, wo jemand auf mich wartet; wo ich der sein kann, der ich bin und keine Maske tragen muß, wo die Tür immer und zu jeder Zeit für mich offen steht.

„Heimat ist für mich dort, wo ein Mensch ist, zu dem ich kommen darf, ohne gefragt zu werden, weshalb ich da bin“ (Rainer Kunze).

Unsere Heimat ist älter als wir selbst. Wir stehen auf den Schultern derer, die vor uns hier gelebt, gearbeitet, den Acker bebaut und den Wald gepflanzt, die eine ganze Kultur geschaffen haben. **Wir sind Erben** – Heimat ist ein kostbares Erbe. Deshalb gedenken wir heute am **Fest der Heimat** auch derer, die uns vorangegangen sind im Zeichen des Glaubens. „Gottesacker“ nannte man früher den Friedhof. Er ist ein Stück unserer Heimat.



Heimat
unter dem Himmel

Mus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Es ist ein Glück,

es ist ein Geschenk, eine Heimat zu haben.

Aus der Festpredigt von Dr. Schlund am 1. Juni 1986:

... Ich könnte und müßte eigentlich noch lange fortfahren, das **Lied der Heimat** zu singen. Es bleibt die Antwort auf unsere Frage: „Es ist ein Glück, es ist ein Geschenk, eine Heimat zu haben. Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben“. Darum feiern wir das **Fest der Heimat** in der großen Danksagung der Kirche!

Ja - „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“

Liebe Festgemeinde! Viele unserer jungen Leute kennen den Namen des nordbrasilianischen Erzbischofs Helder Câmara, der dort mit den armen Landarbeitern das Leben teilt und ihren Traum von einem eigenen Stückchen Grund und Boden. Aus seinen „Meditationen in der Nacht“ kann man heraushören, was er diesen Menschen predigt: Daß du dich an die Erde klammerst, daß du dich mit allen Wurzeln im Boden verankerst, das ist mehr noch als dein Recht. Es ist dein Leben, dein Instinkt, dein Ursprung. Aber – nimm mir's nicht übel – der Mensch ist was ganz anderes als ein Baum!“ Er braucht Erde, denn er kommt von der Erde, aber der Mensch hat noch ganz andere Dimensionen! Wir alle haben selbst das schon verspürt, was die Dichterin Ingeborg Bachmann ins Wort gebracht hat: „In allen Dingen ist immer etwas zu wenig.“ Der inwendige Raum in uns mit seiner Erwartung - Augustinus nannte ihn das Herz – ist immer größer. Das meint auch ein anderes Wort, das manche von uns schon gedacht, vielleicht auch schon gesagt haben! „Ist das alles – das ganze Leben? Es muß im Leben noch mehr als alles geben!“

Oskar Oberle

Empfang von Dr. Schlund beim Pfarrhaus am Fest der Jubiläen
(1. Juni 1986)



So erhebt sich noch einmal die Frage: „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“

Am Fest der Heimat erinnern wir uns auch an die **Grundsteinlegung** unserer Pfarrkirche St. Roman. Sie gehört zu unserer Heimat. Am 16. Mai waren es genau 125 Jahre, wie die kenntnisreiche **Pfarrchronik** vermerkt. Was hat unsere Vorfahren damals bewogen?

Der Mensch braucht Brot zum Leben, aber er lebt nicht vom Brot allein; er kann sogar ersticken an zuviel Brot. Er braucht zum vollen menschlichen Leben auch das Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Er braucht den Glauben! Der Glaube aber gedeiht nicht gut in der verschlossenen Herzkammer. Er sucht den anderen, der mit ihm glaubt, er braucht die große Gemeinschaft der Glaubenden: das ist **die Kirche**, und in der konkreten Gestalt vor Ort die Gemeinde.

Das wußten unsere Vorfahren, als sie mit großem Eifer und vorbildlichem Opfersinn die eigene Kirche erbauten und Glocken anschafften, die die Gemeinde zusammenrufen.

Es ist ein schönes Zeichen der Pietät, daß die Pfarrchronik Name und Bild der **Pfarrer** verzeichnet, eingedenkt der Mahnung und Schrift: „Denkt an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben!“



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

„Weh dem, der keine Heimat hat!“

Festpredigt von Dr. Schlund am 1. Juni 1986:

... Hier in der Gemeinschaft der Glaubenden empfangen wir das „Warum zum Leben“, auf das hin wir leben und auch sterben können. Was nützte uns auch ein selbstgebastelter Glaube. Hier empfangen wir das „größte Gebot“ als Weisung zum guten Leben: „Gott lieben aus ganzem Herzen und den Nächsten wie dich selbst“. In der Kirche wird immerhin das Wagnis der reinen Liebe erprobt, die sich selbst vergessen kann! Hier empfangen wir das Wort der Vergebung und den Frieden mit Gott und mit uns selbst. Hier feiern wir das Gedächtnis des Herrn und empfangen im Sakrament eine Hoffnung, die über den Tod hinausreicht. Hier wird jeden Tag, auch an den höchsten Feiertagen unserer Toten gedacht – wo gibt es so etwas noch einmal in der vergeßlichen Welt.

Hier lebt der Glaube, der stark genug ist, auch die Fragen und Rätsel des Lebens auszuhalten, wie es ja ein alter **Hausspruch** uns sagt: „Ich komm, ich weiß nicht woher. Ich bin, ich weiß nicht wer. Ich geh, ich weiß nicht wohin. Ich sterbe, ich weiß nicht wann – mich wundert's, daß ich fröhlich bin“.

Nietzsche hat geahnt, was der „Tod Gottes“, wie er sagte, für den Menschen Folgen hat. Er schloß sein erschütterndes Gedicht über den Gottesverlust mit dem Bild der schreienden Krähen in winterlicher Landschaft und dem Ruf, der durch alle Stockwerke des Menschen hindurchdringt: „Wehe dem, der keine Heimat hat!“

„Wenn Christen >Heimat< sagen, dann denken sie an den Himmel“, spottet einer. „Den überlassen wir den Spatzen und bleiben der Erde treu!“



Stehempfang im
Pfarrheim am 1. 6. 1986

von links nach rechts:

Ortschafts- und Pfarrgemeinderat
Max Schwenk,
Ortsvorsteher Josef Wilhelm,
Oberbürgermeister
Winfried Rosenfelder,
Generalvikar Dr. Robert Schlund,
Pfarrgemeinderatsvorsitzender
Oskar Oberle und
Pfarrer Franz Graß,
ehemaliger Pfarrer
der Romanuskirche (1959 – 1969)

Ich weiß, es wäre eine Gemeinheit und blanker Zynismus, einem armen Teufel mit dem Hinweis auf das Jenseits einfach die Ergebenheit im Diesseits zu predigen, ohne auch nur einen Finger zu rühren und ohne sich für eine gerechte Ordnung in der Welt einzusetzen. Die Option der lateinamerikanischen **Kirche für die Armen** ist ein historisches Ereignis und ein leuchtendes Zeichen für unsere Welt.

Und das Besorgniserregende dabei ist, daß die große Mehrheit der Christenheit noch gar nicht begriffen hat, was diese „Lebenswende“ für den christlichen Glauben bedeutet. Es ist auch heute noch aktuell, was Antoine de Saint Exupéry in sein Tagebuch geschrieben hat: >Man kann nicht auf die Dauer nur „von Eisschränken, Bilanzen und Kreuzworträtseln leben<“. „Die beiden Kameraden in meiner Stube sind prächtige Kerle in ihrer Art aber schrecklich arm. Sie hätten einen Gott bitter nötig“.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

„Unsere Heimat im Himmel“

Aus der Festpredigt von Domdekan Dr. Schlund am 1. 6. 1986:

... Paulus verkündet der Gemeinde in Philippi und der ganzen Christenheit die Botschaft des Glaubens: **„Unsere Heimat im Himmel!“**

Bedeutet das den Ausstieg aus der Verantwortung für die Welt? Keineswegs. Vergessen wir nicht: Die Mönche, die in ihrer Arbeit und Wissenschaft die große Kultur des Abendlandes grundgelegt haben, waren „jenseitige Menschen“, die gerade von dorthier die Kraft und die Inspiration für ihr schöpferisches Wirken empfangen haben.

Es ist eine entscheidende Frage in unserem Leben:

„Wo ist oben? Was ist oben?“

So sah der Dichter Ionesco in seiner berühmten Salzburger Rede das Bild unserer Welt und der Menschen: „Die Menschen gehen auf ihrem Planeten im Kreis wie in einem Käfig, weil sie vergessen haben, daß man den Himmel sehen kann!“

Oskar Oberle

von links nach rechts:
Religionslehrer Otto Braun,
Rektor Alfons Brommer
und Pfarradministrator
Hermann Walleiser
(Pfarrer von Oberachern)

Beim Stehempfang
im Pfarrheim
am 1. 6. 1986:
Dr. R. Schlund
und Ortsvorsteher
Josef Wilhelm



So steht am Ende noch einmal die Frage vor uns: **„Wieviel Heimat braucht der Mensch?“**

Diese Frage erwartet von uns eine Antwort. Denn: „Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben“. Es ist ein Glück, es ist ein großes, unverdientes Geschenk, eine Heimat zu haben – in dieser schönen Landschaft – im bergenden Glauben – im Blick auf den Himmel. Das ist der ganze Mensch. Laßt uns so das **Fest der Heimat** feiern. Amen.





Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Zuerst und in allem Seelsorger

Offizielle Feier des **goldenen Priesterjubiläums** von Domdekan Prälat Dr. Robert Schlund am Ostermontag, 31. März 1986, um 10 Uhr im Freiburger Münster.

Aus der Ansprache des Herrn Erzbischofs Dr. Oskar Saier:

... „Die Vorsteher im Collegium Borromaeum und im Priesterseminar und das Ordinariat müssen sofort erkannt haben, welch hohe Begabung und welch gediegener Fleiß den Studenten und dann den Vikar **Robert Schlund** auszeichneten, denn sonst hätten sie ihn nicht schon nach erst zwei Vikarsjahren in Todtmoos und Gengenbach als Repetitor an das Collegium Borromaeum gerufen. Hier aber, in der Ausbildung der Theologiestudenten, muß für einen **Vorsteher** vieles zusammenkommen, damit er dieser Aufgabe gerecht werden kann: solides Wissen in den theologischen und anderen Wissenschaften, priesterliches Vorbild, Menschenkenntnis und Entscheidungskraft. Dies alles kam dem Priester Robert Schlund in hohem Maße zu.

So hat unser Jubilar als **Repetitor** von 1938 an und dann als **Direktor** des Collegium Borromaeum von 1950 – 1959 eine **ganze Generation von Priestern** unserer Diözese ausgebildet. Das ist eine große Tat!

... Daß er ein ausgezeichnete Universitätsprofessor geworden wäre, hätten ihn Vorgänger von mir nicht zu anderen Aufgaben vorgesehen und bestimmt, konnten **wir Studenten** nicht nur aus seiner Promotion zum Doktor der Theologie mit dem Prädikat „summa cum laude“, sondern noch mehr aus seiner Fähigkeit erschließen, wie er uns Geschmack an Philosophie und Theologie und den Willen zum intensiven Studium vermittelt hat. Er selbst, der Jubilar, war **uns Theologen** das beste Vorbild eines eifrigen und klugen Seelenhirten.

Über 20-jährige Amtszeit als Generalvikar

... Der zweite Lebensabschnitt unseres Jubilars, der im hellen Licht der kirchlichen Öffentlichkeit steht, ist durch das Amt des **Generalvikars** geprägt. Was er schon bisher im Auftrag des Bischofs bei den künftigen Priestern war, wurde er nun für die ganze Diözese: Helfer, Mitarbeiter, Ratgeber und Vertreter des Bischofs in der Leitung und Verwaltung des Bistums.

... Seit Jahren hat er noch zusätzlich ein neues Gleis gelegt, auf dem er den Priestern „an vorderster Front“, aber auch vielen Laien in verantwortlicher öffentlicher Stellung, gewissermaßen neuen Proviant und gut aufbereitetes geistiges Rüstzeug liefert:



Beim Festakt im ehemaligen Bischöfl. Palais am Münsterplatz überreicht Erzbischof Dr. Oskar Saier Generalvikar Dr. Robert Schlund das Buch „In dieser Zeit Christ sein“ (Foto), in dem wegweisende Aufsätze des Generalvikars zusammengefaßt sind.
Fotos: Hartmut W. Schmidt

In den **>Informationen<** (regelmäßig von der Presse- und Informationsstelle des Erzbistums herausgegeben) nimmt er zu aktuellen Fragen so Stellung, daß der gesamte Diskussionsstand erfaßt und die Problematik klar dargelegt wird, gewichtige Stimmen zu Wort kommen und dann wohlabgewogene und theologisch fundierte Wegweisungen dem Leser angeboten werden. **Nun haben wir** im Blick auf den heutigen Tag gedacht: Die bedeutensten Abhandlungen sollten in Buchform einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. So darf ich unserem Jubilar das erste Exemplar seines Buches **>In dieser Zeit Christ sein<** mit großer Freude und tiefer Dankbarkeit überreichen. Aber auch dies ist bezeichnend: der Verlag Herder und ich übergeben dem Jubilar ein Buch als Geschenk, **seinen Inhalt** aber hat der Jubilar uns geschenkt“.



Aus der Abschiedsrede

von Generalvikar Dr. Robert Schlund am 3. Oktober 1988 vor den Mitarbeitern des Erzbischöflichen Ordinariats:

... „Ich habe schon einmal im Leben Abschied genommen am Morgen des 21. März 1945, wo ich schwer verwundet zwischen den Linien lag. Ich danke Gott, daß er mir noch so viele Jahre im priesterlichen Dienst zudedacht hat.

... **Uns** allen aber und jedem in der weiten Diözese spreche ich das **Segenswort** zu, so einfach und umfassend, wie es nur ein Dichter formulieren konnte. Hölderlin war es: **>Was geschieht, es sei alles gesegnet dir, sei zur Freude gewandt<**“.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Als die dumpfen Klänge

der fast 740 Jahre alten Hosannaglocke vom Freiburger Münster den Tod von **Dr. Schlund** verkündeten.

Das Erinnerungsbildchen:

Generalvikar und Domdekan i. R.
Apostolischer Protonotar

Dr. theol. Robert Schlund

Aus seinem Testament:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes

bin ich an meinem Geburtstag, dem Sonntag 1. September 1912, in der Pfarrkirche in Götzingen bei Buchen getauft worden. Ich danke Gott dem Vater, durch Jesus Christus im Heiligen Geist für die Berufung zum priesterlichen Dienst und wiederhole nach über fünfzig Jahren das Wort: Ich habe es nicht bereut“.

Zum Priester geweiht am 22. März 1936 durch Erzbischof Dr. Conrad Gröber (**Foto**), als Sanitäter am 21. März 1945 verwundet, 1950 – 1959 Direktor des Collegium Borromaeum, 1959 Domkapitular, 1969 – 1989 Generalvikar. Am 25. Januar 1990 heimgerufen.

WENN ICH ERWACHE, WILL ICH MICH SATT SEHEN AN DEINER GESTALT. (Psalm 17,15)



Dr. Robert Schlund
(+ 25. Januar 1990)

Foto: Wolfgang Beyer,
Triberg



Weihe-Bischof: Erzbischof Dr. Conrad Gröber
(1872 – 1948)

Das **Totenbildchen** des längstverstorbenen Erzbischofs **Gröber**, das im Besitze vieler Katholiken der Erzdiözese Freiburg ist, sagt mit Dankbarkeit von ihm aus:

„Er ist eine überragende Bischofsgestalt, ein tapferer Kämpfer für Christus und seine Kirche, ein Mann des Volkes, ein Wohltäter der Armen und Bedürftigen, eine große Persönlichkeit, den reiche Gaben des Geistes und Herzens auszeichneten, der mit hervorragender Beredsamkeit hohe schriftstellerische Fähigkeiten verband. Er ist Gestalt und Gestalter der Zeit“.

„Es ist ein Geschenk, daß wir Dir danken dürfen (Hochgebet). Als besonderes Geschenk meines Lebens habe ich es betrachtet, daß ich viele Jahre den Priesteramtskandidaten und Priestern in der Erzdiözese Freiburg dienen durfte und auf diese Weise Anteil nehmen durfte an ihrem priesterlichen Lebensdienst für viele in der ganzen Erzdiözese. Was mir auferlegt war im Leben, auch durch die Kriegsverwundung, möge Gott in Segen verwandeln und in seiner Barmherzigkeit ersetzen, was ich Gott und den Menschen schuldig geblieben bin. Etiam pro me orate“.

Barmherziger Gott,
erhöre unser Gebet für den
verstorbenen Priester Robert Schlund.
Du hast ihn mit der
priesterlichen Würde ausgestattet.
Gib ihm nun den Platz, der für ihn in der
Herrlichkeit des Himmels bereitet ist.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
unseren Herrn. Amen.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Viele Talente für ein Ziel

Aus der Lebensgeschichte des Priesters Robert Schlund

Daten, Ehrungen und Auszeichnungen

01.09.1912 geboren in Götzingen bei Buchen (Neckar-Odenwald-Kreis).

Vater August Schlund, Lehrer; Mutter Maria Weber.

Drei Geschwister: Philomene (Seeger), Lioba (+ 01. 09. 1969), Maria (Katzenmayer).

25.01.1990 verstorben in Freiburg, am 31. Januar beigesetzt auf dem Hauptfriedhof Freiburg.

1919 - 1924 Volksschule Götzingen

1924 Gymnasium Tauberbischofsheim

1925 - 1931 Schiller-Gymnasium Offenburg mit Abitur.

1931 **Robert Schlund** war ein leidenschaftlicher Fußballspieler. Der Fußballverein TuS Windschlag verlieh ihm die Ehrennadel in Gold.

1931 - 1936 Studium der Theologie in Freiburg, Innsbruck und St. Peter.

22. 03. 1936 Priesterweihe im Münster zu Freiburg, am 29. März **Primizfeier** in der Romanuskirche zu Mösbach.

1936 - 1938 **Vikar** in Todtmoos und Gengenbach.

1938 - 1950 **Repetitor** am Theologischen Konvikt in Freiburg (Collegium Borromaeum).

Unterbrochen:

1941 - 1945 **Kriegsdienst** an der Ostfront als Sanitäts-unteroffizier, EK II, Ostmedaille, Verwundeten-Abzeichen in Silber. Schwerverwundet am **21. März 1945** auf dem Rückzug in Schlesien, durch eine russische Mine - ein Bein verloren.

Im **Herbst 1945**, knapp sechs Monate nach der schweren Verwundung, trat Robert Schlund bereits wieder seinen priesterlichen Dienst an und hat im **Frühjahr 1947** zum „*doctor sacrae Theologiae*“ promoviert mit der höchsten Note bewerteten Doktorarbeit (summa cum laude).

Dr. Robert Schlund ist durch eine harte **Lebensschule** gegangen.

1950 - 1959 **Direktor** des Collegium Borromaeum.

1959 **Domkapitular**, Wirklicher Geistlicher Rat im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg.



Generalvikar Dr. Robert Schlund.
Foto: H. Schmidt

1966 Päpstlicher Hausprälat durch Papst Johannes XXIII.

1968 - 1977 **Generalvikar** von Erzbischof Dr. Hermann Schäufele.

1969 Ehrenbürger der Heimatgemeinde Götzingen bei Buchen.

1974 Domdekan im Metropolitankapitel.

1976 Großkreuz „Pro piis meritis“ des Souveränen Malteserordens.

1977 Apostolischer Protonotar von Papst Paul VI.

1977 Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg.

1978 - 1988 **Generalvikar** von Erzbischof Dr. Oskar Saier.

1986 Ehrung durch die Gemeinde Mösbach („*meine zweite Heimat!*“) mit der **Erinnerungsmedaille** anlässlich der 600 Jahrfeier durch Ortsversteher Josef Wilhelm am 1. Juni 1986.

Der Geehrte schreibt am 2. Juni 1986:

„Für die mir überreichte Erinnerungsmedaille ganz besonderen Dank“.

1986 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

1986 Brotteller des Deutschen Caritasverbandes: „für hervorragende Verdienste um die Werke der Barmherzigkeit in der Bundesrepublik Deutschland“.

1988 Entpflichtung als Generalvikar, Verzicht auf Kanonikat und Dignität.

„Ohne den von meinem **Vater** ererbten Humor hätte ich dieses Amt (25 Jahre im Erzbischöflichen Ordinariat) nicht so lange ausüben können“, so Dr. Robert Schlund.

1988 Konradspalatte der Erzdiözese Freiburg.

1989 Ernennung zum **Honorarprofessor** der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Prof. Dr. Karl Lehmann, Bischof von Mainz, bescheinigte dem Jubilar anlässlich seines 70. Geburtstages (1. Sept. 1982): „**Viele Talente für ein Ziel**“.

Oskar Oberle



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Das Dorf feierte gleich

drei Jubiläen am 1. Juni 1986

- **600** Jahrfeier seit der ersten urkundlichen Erwähnung von Mösbach
- **125** Jahrfeier der Grundsteinlegung der Romanuskirche
- **50** Jahrfeier, Goldenes Priesterjubiläum von Robert Schlund

Viele Erinnerungen

Um 9 Uhr Festgottesdienst mit Domdekan Dr. Schlund in Konzelebration mit Dekan Pfefferle, Pfarrer Walleser (Pfarradministrator), Pfarrer Grass und Pfarrer Braun (Religionslehrer). Festpredigt des Jubilars: „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“

Um 14 Uhr Zuschauer beim großen historischen Festzug mit 55 Wagen und Gruppen (**Bild**).

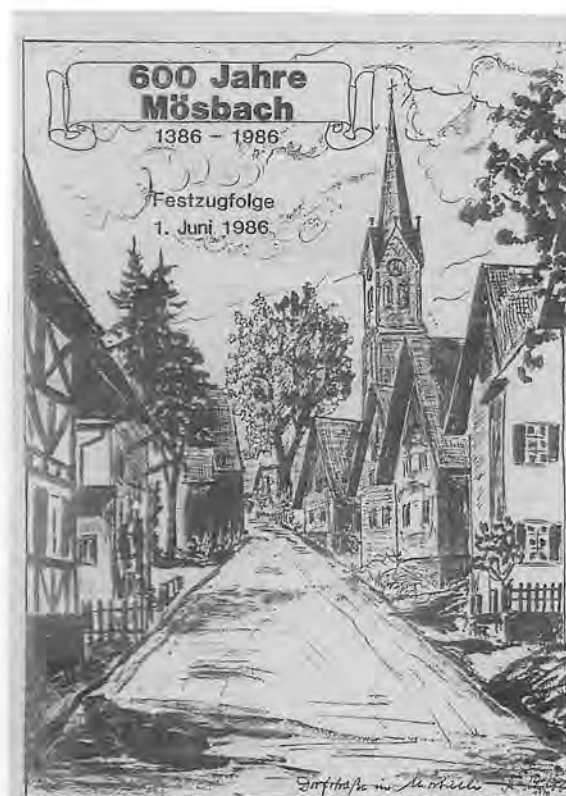
Um 16 Uhr im Pfarrheim Besichtigung der Ausstellung: „Die Mösbacher Kirche und ihre Geschichte“

Dieses Jahrhundert - Ereignis feierte mit der ganzen Dorfgemeinschaft Generalvikar Dr. Robert Schlund.

Bereits am 2. Juni schrieb er an den Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates:

„... es war ein schöner Tag, an den ich noch gern zurückdenke. Das gute Wetter war vom heutigen Regenwetter her gesehen wirklich ein Geschenk des Himmels. Es wäre schade gewesen, wenn all die vielen Bemühungen und Investitionen der ganzen Dorfgemeinschaft buchstäblich >ins Wasser< gefallen wären.

Oskar Oberle



Ich denke selbstverständlich vor allem auch an den schönen Gottesdienst und habe Ihnen ganz besonders dafür zu danken, daß Sie in das **Fest der Heimat** auch mein Jubiläum in so aufmerksamer Weise eingeplant haben.

Ihre Geschichte der Pfarrgemeinde in der Ortschronik ist ein schöner und wichtiger Beitrag.

Das Einvernehmen der örtlichen Gemeinde und der kirchlichen Gemeinde ist darin eindrucksvoll bestätigt. Es ist ein großer Segen.

Ganz besonders möchte ich Ihnen für die Ausstellung im Pfarrheim meine Anerkennung aussprechen. Sie haben damit **viele Erinnerungen** in Wort und Bild vor dem Vergessen bewahrt und auch einen intensiven Einblick gegeben in das amtliche Schrifttum des Pfarramtes.

Die Hinweise sind auch wichtig für die einzelnen Familien, die sich freuen und stolz darüber sind, wenn ihre Namen >im Buch der Pfarrei< verzeichnet sind.

Für die mir überreichte Erinnerungsmedaille ganz besonderen Dank. Ich werde sie aufbewahren.

Mit allen guten Wünschen und nochmaligen Dank für Ihre Mitsorge um die Pfarrei grüße ich Sie

Ihr

Generalvikar „



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Was Friedhöfe erzählen

in Mösbach, Freiburg und ...

Ja, sie erzählen vom Leben vergangener Generationen. Und sie zeugen davon, was die Menschen von ihrem persönlichen Ende erhoffen: Selbst wenn die **Toten** von den Menschen vergessen sind, Gott hat sie nicht vergessen.

Auf unserem Friedhof fand am 18. Januar 1863 die erste Beisetzung statt: Moritz Weber (1809 - 1863), Önsbacher Str. 4.

Vor dem 1860 von ihr gestifteten **Friedhofskreuz** ist Maria Anna Wilhelm (1798 - 1874), ledig, Lochhof 19, begraben. Von ihr ist überliefert: Sie war eine große Wohltäterin.

In Freiburg wurde 1872 der neue Hauptfriedhof angelegt, auf dem an Allerseelen die erste Beisetzung stattfand. Hier haben seither mehr als 180.000 Menschen ihre letzte Ruhestätte gefunden. Auch der frühere Ortspfarrer Franz Josef Nitz (1873 - 1941) wurde auf diesem Gottesacker bestattet. Das Grab und der Gedenkstein sind aber nicht mehr da.

Tempus fugit - **die Zeit flieht!**

Am 31. Januar 1990 ist wie viele Geistliche auch Generalvikar Prof. Dr. Robert Schlund auf dem Hauptfriedhof Freiburg beerdigt worden. Er starb im Alter von 77 Jahren, nur 16 Monate nach seiner Pensionierung.

Viele, die **Prälat Schlund** kannten, ihn schätzten, die seine Verbundenheit erfahren durften, ihnen wird er noch lebhaft, lebendig gegenwärtig sein. Und so werden sie diesen vorbildlichen Priester, diesen von starkem Gottvertrauen erfüllten und von tiefer Nächstenliebe geprägten Menschen im Gedächtnis bewahren.

Oskar Oberle



Grabstein-Inschrift:

GOTT, DER MEIN HIRTE WAR
MEIN LEBEN LANG BIS AUF
DIESEN TAG. GEN 48, 15

DR. THEOL.
ROBERT SCHLUND
GEB. 1. SEPTEMBER 1912
GEST. 25. JANUAR 1990
GENERALVIKAR
1968 - 1988
APOSTOLISCHER
PROTONOTAR
HONORARPROFESSOR
DER UNIVERSITÄT
FREIBURG

WENN ICH ERWACHE, WILL ICH
MICH SATT SEHEN AN DEINER
GESTALT. PSALM 17, 15



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

In dieser Zeit gaben

sieben Chorleiter den Ton an.

Über 43 Jahre Sängertätigkeit (1883 – 1926)

im Kirchenchor: **Wilhelm Gutenkunst**.

Präses Pfarrer Nitz ehrte am 17. 09.1926 den langjährigen aktiven Sänger (2. Baß) Wilhelm Gutenkunst (1854 – 1930), Hänferstr. 13, mit einem **Diplom**. Noch beim ersten Mösbacher Dirigenten und Organisten, Hauptlehrer Georg Kölmel, begann er 1883 als Sänger. Sodann folgten in den 43 Jahren sechs Dirigenten und Organisten, welche die musikalische Leitung des Chores inne hatten.

Auch bei dem 1890 gegründeten Gesangverein war er Gründungsmitglied.

Pfarrer Max Wehrle traute am 10. 09. 1877 das Brautpaar Helena Bauer (Hänferstr. 13) und Wilhelm Gutenkunst (Löcherfeldweg 11).

Oskar Oberle

Die Ehe war mit 12 Kindern gesegnet. Zwei starben im Kindesalter.

Die Söhne: Franz Xaver (1886 – 1915) und Roman (1891 – 1917) sind im 1. Weltkrieg gefallen. Im Gedenken sind ihre Namen auf dem Krieger-Ehrenmal (1960) festgehalten.

Hausnachfolger wurde Sohn **Erwin Gutenkunst** (1891 – 1965), der sich 1922 verheiratete mit Anna Wilhelm (1900 - 1992). Ihnen folgte Tochter Erna. Zwei Geschwister verstarben im Kindesalter.

Erna Gutenkunst verheiratete sich 1948 mit Albert Fischer (1914 – 2001). Tochter Christa Fischer ging 1967 mit Otto Busam die Ehe ein.

Goldene Hochzeit am 10. Sept. 1927:

Jubelpaar Wilhelm Gutenkunst und Helena Bauer
(Foto):

- 1 Helena Bauer (1855 - 1933)
- 2 **Wilhelm Gutenkunst** (1854 – 1930)
- 3 Erwin Gutenkunst (1891 – 1965)
- 4 Tochter Erna (geb. 1924)
- 5 Anna Wilhelm (1900 – 1992)





Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Mehr als Worte sagt das Bild

Ein Kriegsteilnehmer schrieb diese Postkarte (Foto) vom Felde im **Elsaß** nach Hause.

Er hat sie abgesandt am 3. Mai 1915 mit lieben Grüßen an seine Eltern und Geschwistern. Und der Soldat wünschte sich ein baldiges Wiedersehen mit seinen Lieben daheim.

Auf der Rückseite der vergilbten Karte ist noch weiter zu lesen:

**Granaten fliegen kreuz und quer
Durch Oberburnhaupts Gassen,
Verbreiten Schrecken rings umher;
Nicht Haus, nicht Kirch' sie lassen.**

**Nur Reste stehen noch vom Chor,
Ruinen voll von Grauen;
Doch ragt Herz Jesu noch empor
Und Bild von Unsrer Frauen.**

**Vertraut auf Gott! Für uns er wacht;
Er hilft so mild den Seinen.
Erkennt auch Mariens Macht,
Und steht zur allzeit Reinen!**



+ Im Tode vereint +

Am 10. Nov. 1915 sandte Roman Huber, Unteroffizier im Inftr.-Regt. 87, 8. Komp., Lochhof 18 (1890 – 1916) an seine Schwester Anna nach Mösbach die **Feldpostkarte** (Foto) und schrieb ihr:

„Auf diesem Platz, wo die Heldengräber sind, wurde ich vor einem Jahr verwundet. In jedem Grab, wo ein Kreuz ist, sind mehrere beerdigt, **Deutsche und Franzosen**“.

Den Heldentod starb auch er am 20. Sept. 1916 bei einem Sturmangriff an der Somme.

Oskar Oberle

Durch ein furchtbares Granatfeuer wurde die Kirche von **Oberburnhaupt** in einen Trümmerhaufen verwandelt; Mutter Gottes- und Herz-Jesu-Statue blieben unverfehrt erhalten.





Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Sein letzter Kartengruß

kam aus einem Schützengraben im 1. Weltkrieg

Roman Huber, Lochhof 18, schrieb am 15. August 1916 den letzten Feldpost - Kartengruß mit dem Bild „Altar im Schützengraben“ nach Hause an seine Schwester Anna Huber (Lochhof 18):

*„Es geht noch gut,
hoffe auch das Beste von Euch allen.
Auf Wiedersehn grüßt herzlich ...“*

Daheim feierte an diesem Tag die Pfarrgemeinde St. Roman mit Pfarrer Nitz das Fest Mariä Himmelfahrt.

Einen Monat später (16. September 1916) fand er auf dem Schlachtfeld an der Somme in heißem, blutigem Kampf den Tod (**Foto**).

Oskar Oberle



Kreuze auf den Schlachtfeldern

Sein Halbbruder **Franz Karl Baßler** (1886 – 1916) fiel ebenfalls bei der Schlacht an der Somme im Kampfgetümmel am 1. Juli 1916.

Im Jahr zuvor (13. April 1915) erlitt Bruder **Adolf Huber** (1888 – 1915) bei Ypern den „Heldentod fürs Vaterland“.



Altar im Schützengraben.



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Soldaten beim Kartenspiel

vergnügt am Pfingstmontag des Jahres 1918 in
französischer Gefangenschaft.

Dabei auch **Hermann Blust** (1885 – 1977), der
die „CARTE POSTALE“ an seine Frau Rosa
Hähnle (1891 – 1979) und zwei Kindern: Maria
und Emma, Waldulmer Str. 21, sandte.

Vieler solcher Foto - Postkarten gingen damals
in die Heimat und andere an die Front.



1 = Hermann Blust, Waldulmer Str. 21



Das Jahr nach dem Erinnerungsfoto:

1919 war wieder ein Schicksalsjahr für
Deutschland.

Am 16. September 1919 trat Adolf Hitler der
Deutschen Arbeiterpartei bei.

Die Soldaten (**Foto**) ahnten noch nicht, daß ein
Jahr nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg mit
46 Mösbacher Gefallenen die **Weichen** für
einen neuen Weltkrieg bereits gestellt waren.
Und wiederum gegen Frankreich.

In den Kriegsjahren 1939 – 1945 sind abermals
88 Männer gefallen. Das **Krieger - Ehrenmal**
von 1960 auf dem Friedhof erinnert an die
Toten der beiden Weltkriege (1914/18 und
1939/45).

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser
und der Familien

Heimat

unter dem Himmel

Aus seinem Dornröschenschlaf

nicht wieder erwacht: Das Haus in der Brunnenstraße 7

Seit 1977 schlummerte mutterseelenallein das romantische Häuschen dahin (Foto). Aber jetzt fiel es dem Abbruch zum Opfer (am 29. April 2001). Eine Witwe hat es im Jahr 1813 dort oben erbauen lassen, nämlich Maria Anna Allgeier (1773 – 1835). Ihr Ehemann war, so ist im Gemeindearchiv bezeugt, der erste „Schullehrer“ in Mösbach namens **Johann Adam Traub**.

Beide schlossen in der Mauritiuskirche zu Ulm im Jahr 1795 den Bund fürs Leben. Lehrer Traub verstarb 1811, in dem Jahr, als Sohn Moritz zur Welt kam. In schlimmen kriegesischen Zeiten (1795 – 1811) war er hier Lehrer. Die Witwe zog in das neuerbaute „kleine einstöckige Häußel“ (so im Gemeindearchiv) in der Brunnenstr. 7 mit ihren fünf Kindern. Dort oben verlebten sie ihren Kinderhimmel.

Erst 1818 ging sie abermals die Ehe ein mit dem zweiten Mösbacher Lehrer **Johann Georg Mayer** (1766 – 1824), für ihn die 3. Ehe.

Oskar Oberle



Karl Alois Bohnert
(1930 – 1977)

Er brachte also die 6 Kinder der 1. und 2. Ehe mit, eine Schar, die sich wohl mit denen der Anna Maria Allgeier aus der 1. Ehe mit Johann Adam Traub (5 Kindern) vertragen mußten. Waren es doch alle Lehrerkinder. Lehrer und Steuererheber („Acciser“) Mayer verstarb schon 1824 (56 Jahre alt).

In diesem Fachwerkhaus lebten 7 Generationen. **Alois Bohnert** (Foto), der letzte Hausbewohner, war Totengräber und hatte daher ein kleines Zubrot, denn seine Finanzen waren nicht üppig.

Zu einfach

Unter gar keinen Umständen am Sonntag wollte er beerdigt werden. Das sagte er, solange er diesen Wunsch noch äußern konnte, „uff em Fierowe-Bänkel“. Und der alte Mösbacher hatte gute Gründe. Er meinte: „Do kann jo jeder Simpel dazue!“



Foto: Paul Huber



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Arbeitsstunden – Bezahlung

nach VGT (Vergelt's Gott – Tarif) in der höchsten Vergütungsstufe

Nach zwei Baustopp war es dann zu Beginn des Jahres 1976 doch soweit: Mit der schon vor Jahren geplanten großen Kirchen-Innenrenovation konnte nunmehr zügig begonnen werden.

Der Innenraum der Kirche (Foto) mußte geräumt werden: Die drei Altäre, Kanzel, Kommunionbank, Beichtstuhl und Bänke. Selbst die Orgel aus dem Jahr 1950 wurde ausgebaut. Der Boden, zum Teil noch mit alten Sandstein-Platten der Bauzeit der Romanuskirche (1862), ist entfernt worden. Tiefe Heizungsschächte durch den Kirchenraum sind ausgegraben und der ganze Verputz ringsum an den hohen Wänden abgeschlagen worden, so daß das Mauerwerk zum Vorschein kam (Foto). Auch die Holzdecke ist verändert worden, die Zwischenstäbe entfernt. Ein Gerüst beherrschte sodann für lange Zeit das Innere des Gotteshauses. Für diese Großbaustelle „Kirche“ wurden vor 25 Jahren laufend Arbeiter gesucht.

Wohl ein Dutzend Personen waren immer wieder auf der Baustelle und haben sich hierfür engagiert.

Romanuskirche vor der Innenrenovation 1976 (Foto):



Rudi Decker
Önsbacher Str. 43

Sie leisteten dort viele Abendstunden. Die Arbeiten waren sehr mühsam (Foto). Und die Bezahlung erfolgte

nach VGT (Vergelt's Gott – Tarif)

Oder mit menschlichen Maßstäben gemessen: **zum Nulltarif.**

Nach den Vorgaben des Architekten Fuchs und des Pfarrgemeinderates mit Pfarrer Friedrich Morgentaler (1906 – 1976) waren diese Arbeiten als „Eigenarbeit“ zu leisten d. h. also kostenlos von den Mitarbeitern der Pfarrei zu erbringen. Am Ende der vielen handwerklichen Arbeitsleistungen waren es dann doch, wie der Architekt errechnet hat, mehr als 100.000 DM, die die Pfarrgemeinde dadurch gespart hatte. Dieses Geld hätten wohl die nachfolgenden Generationen teuer verzinsen und schließlich auch aufbringen müssen. Die Baukosten beliefen sich ohnehin auf **633.000 DM**, die zur Finanzierung beschafft werden mußten mit Eigenmittel, aber auch mit viel Schulden.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Großbaustelle > Romanuskirche <

Seit dem Bau der Kirche im Jahr 1862 ist nunmehr eine gründliche, umfassende Innenrenovierung notwendig geworden. Sie wurde 1976 und 1977 durchgeführt.

Um die Kosten der Baumaßnahme niedrig zu halten, war die Mitarbeit von Helfern in Eigenarbeit sehr wertvoll.

Gearbeitet wurde zum Nulltarif

Architekt Fuchs (Ottenhöfen) legte einen Arbeitsplan für „freiwillige Arbeitsleistungen“ vor, beginnend mit dem Ausräumen der Kirche bis zum Betonieren des Kirchenbodens.

Umfangreich waren vor allem die Erd-, Maurer- und Betonarbeiten.



Maurermeister Bruno Stech



von links: Friedrich Stech und Alois Roth

Großes Glück hatte die Pfarrgemeinde mit Maurermeister Bruno Stech, Josef-Nitz-Str. 11 (**Bild**), der als Fachmann das Bauvorhaben leitete, mitarbeitete und sich verantwortlich dafür einsetzte. Die Arbeit leistete er in vielen langen Abendstunden und samstags, und all sein Einsatz erbrachte er ehrenamtlich.

Sein Vater Friedrich Stech (1906 – 1991), Önsbacher Str. 56 (**Bild**), war ebenso unermüdlich arbeitend auf der Baustelle „Kirche“ anzutreffen wie auch weitere Helfer.

Ihre Kirche

Die Mösbacher Bürger bewiesen - wie schon beim Kirchen-Neubau anno 1862 -, daß ihnen ihre Kirche am Herzen liegt.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Jeder Arbeitsuchende

war immer willkommen in der Romanuskirche

Denn ab Frühjahr 1976 gab es dort viel zu tun. Der Ansturm bei diesen umfangreichen Bauarbeiten hielt sich aber in Grenzen.

Vorausgegangen war eine Pfarrversammlung am 23. Februar 1976 im Gasthaus „zum Grünen Baum“ mit Pfarrer Morgenthaler, dem Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates Franz Merkel und Architekt Franz Fuchs (Ottenhöfen). Neben den Mitgliedern des Pfarrgemeinderates haben noch 34 Pfarrangehörige daran teilgenommen.

Hierbei wurde Einblick in das geplante Bauvorhaben gegeben und Dias vorgeführt.

Der Beginn der Bauarbeiten stand bald bevor.



von links: Alois Roth und Alois Bauer, Hänferstr. 18a



von links: Karl Haberle und Gerhard Doll

Am Abend des Ostertages (18. April 1976) nach der Andacht verstarb im Pfarrhaus (Pfarrbüro)

Pfarrer Friedrich Morgenthaler

an Herzversagen im Alter von 69 Jahren. Seit 1969 war er Seelsorger der Pfarrei St. Roman, nahezu 7 Jahre.

Die Pastoration der Pfarrei wurde nunmehr Pfarrer Wenkert von Waldulm zusätzlich übertragen bis ein neuer Pfarrer wieder nach Mösbach kommen sollte.

Die Bauarbeiten in der Kirche liefen seit April 1976 in vollem Gange. Die Arbeitszeit dauerte Abend für Abend bis in die Nacht hinein, als auf der Baustelle erst die Lichter ausgingen.

Für so manchen Mitarbeiter waren auch noch die Samstage Zeiten zum Arbeiten auf der Baustelle, denn es war ja, um Kosten einzusparen, viel „Eigenarbeit“ zu erbringen.

Oskar Oberle



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Das Innere der Pfarrkirche

blieb unverändert von 1947 – 1976 (Foto).

Die letzten Renovierungsarbeiten in der Romanuskirche lagen schon vor dem 1. Weltkrieg. So galt das Hauptanliegen von Pfarrer Hauser (1904 – 1975) der notwendig gewordenen Renovation. In der Zeit von Dezember 1946 bis April 1947 konnten schließlich die umfangreichen Malerarbeiten durchgeführt werden (Foto), also noch zur Reichsmark-Zeit. Diese Arbeiten führten Malermeister Möller von Gernsbach mit seinen Gesellen aus.

Danach wurden im Gotteshaus über 29 Jahre keine Veränderungen mehr vorgenommen bis zur großen Innenrenovation 1976/77.

Der ganze Kirchenraum ist also 1947 neu gestrichen worden, die Wände und Decken, sowie Kanzel mit Treppe, das Orgelgehäuse, die Beichtstühle und das Gestühl.

Bei der
Renovierung 1976:
Josef Baumann
Brunnenstr. 29



Selbst der Hochaltar im Chor und die beiden Seitenaltäre haben alle eine rote Mattlackfarbe erhalten, die unteren Teile mit grauem Steinton gestrichen. Sogar die drei Heiligenstatuen am Hochaltar wurden mit Silberlackbronze bemalt und die Sockel mit roter Mattlackfarbe. Marienaltar und Josefsaltar (beide Privatstiftungen) sind aber aus Eichenholz und von Künstlerhand geschaffen.

Kunstwerke mit Farbe verdeckt

Die drei Altäre wurden also mit Farbe gestrichen, damit sie für das Auge fortan „schöner“ wirken sollten. Dies war früher eine Zeitlang auch mal üblich bei alten Möbelstücken in den Wohnstuben und Kammern der Fachwerkhäuser.

Bei den Altären der Pfarrkirche aber sollte sich der Trugschluß bewahrheiten.

Oskar Oberle



Blick in das
Kirchen-Innere
1976



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Die Vergangenheit ans Licht bringen

Neue Treppen und Blumentröge vor der Kirche angelegt

Auch die Treppenstufen zur Kirche mußten nach der Innenrenovierung (1977) dringend erneuert werden (Frostschäden), wiederum durch die Arbeit freiwilliger Helfer (Foto).

Bei den Abbrucharbeiten der alten Treppe kam eine vergilbte Urkunde zum Vorschein mit diesem Inhalt:

Urkunde

„Im Jahre 1955 nach Christi Geburt, als der Hl. Vater Pius der XII, die Kirche Gottes regierte, als der Hochwürdigste Erzbischof Eugen Seiterich die Erzdiözese Freiburg leitete, als im Bundesgebiet nach dem unseligen 2. Weltkrieg Deutschland in zwei Teile zerrissen war und im westlichen Teil Bundespräsident Dr. Heuss den Bundesstaat leitete und Dr. Adenauer um den deutschen Wiederaufstieg sich erfolgreich bemühte, wurde am 9. März 1955 diese Urkunde angefertigt.

In unserer Gemeinde Mösbach bei Achern war als Bürgermeister Friedrich Bürk Leiter der politischen Gemeinde und Pfarrer Philipp Hauser Seelsorger der Kirchengemeinde.

Im Spätjahr 1954 wurde die Sakristei neu aufgebaut und die Kirchenheizung eingerichtet. Diese Bauarbeiten leitete Maurermeister August Bürk von hier.

Im Jahre 1955 wurden die **Kirchentreppen** erneuert von Maurermeister Franz Klumpp unter Mitwirkung der Arbeiter: Franz Lamm, Otto Bauer, Hugo Panther, Franz Sutterer und Friedrich Sester.

Am 10. März 1955, zum **Silbernen Priesterjubiläum** des Ortsgeistlichen Philipp Hauser, wurde die Treppe fertiggestellt.

Die ganze Gemeinde hat in opferbereiter Zusammenarbeit mit dem Seelsorger mitgeholfen, dieses Werk zur Verschönerung unseres Gotteshauses zu vollbringen.

Dank sei Gott unserem Herrn für seine Huld und Gnade!

Mögen alle, die über diese Treppe das Gotteshaus betreten, Trost und Kraft finden im Heiligtum des Herrn, für ihr ganzes Leben, für Zeit und Ewigkeit.“



Im Jahr 1977:
Maurermeister Bruno Stech
arbeitete an der neuen Treppe vor der Kirche

Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Philipp Hauser am 16. März 1955



von links:

Kaplan
Klaus Hauser
(Neffe)
Pfarrer
Philipp Hauser
Pfarrer i. R.
Hauser
(Onkel)

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat
unter dem Himmel

Die Renovierung der Kirche

fiel aber 1976/77 in die Zeit des „Heiligensturzes“

Kirchen in Nachbarorten wie Oberachern, Renchen und anderswo, deren Innen-Renovationen anstanden, wurden damals völlig ausgeräumt. Weg mit den alten aber historischen Altären: Hochaltar und Seiten-Altäre, Kanzel, Kommunionbank, Beichtstühle, auch der Taufstein. Und fort mit den großen Heiligengestalten, dem Figureschmuck und den Bildern am Chorbogen.

Lebensgroße Glaubenszeugen haben dann in der Runde ihren Stehplatz gefunden oben im Turm der Oberacher Kirche. Und Sie warten noch immer auf die Rückkehr ins Gotteshaus.

Die Wände erhielten danach einen weißen Farbanstrich. Im Chorraum standen nunmehr der neue Zelebrationsaltar und dahinter oder seitlich auf einer Stütze der Tabernakel. Ambo und Sedilien kamen neu hinzu.

Vor dem Chorraum auf der Seite nur eine Marienstatue. An den Wänden fanden doch noch die Kreuzweg-Stationen (1 - 14) ihren Platz.



Noch abends zur späten Stunde bei Betonierungsarbeiten
rechts: **Friedrich Sester** (1933 – 1997), Renchtalstr. 17



von links: **Roman Klumpp**, **Erich Sutterer** und **Oskar Oberle**

Die Decke der Romanuskirche mußte von nachträglich angebrachtem Beiwerk (Holzstäben) befreit werden (Foto). Somit kam wieder ihre ursprüngliche Schönheit zur Wirkung.

Seither dauerte es viele Jahre, bis die Räume dieser Gotteshäuser wieder mit kostspieligen oder gestifteten Anschaffungen wie mit Bildern und Statuen ausgeschmückt werden konnten oder warten noch darauf.

Die Sanierungsarbeiten

in der Romanuskirche gingen zügig voran dank der fleißigen Helfer, die viel Eigenarbeit leisteten.

Wie aber stand es mit der Planung der Verschönerung des Inneren des Gotteshauses? Sollte das Gesamtbild der 1863 geweihten Kirche wieder hergestellt werden mit den drei Altären und der Kanzel? Und somit entgegen dem allgemein vorherrschenden Trend.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser
und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Auf dieser Kanzel predigte noch

Pfarrer Franz Graß (Seelsorger von 1959 – 1969).

Die Planung und Beschlußfassung für die Kirchen-Innenrenovation lag noch im Jahr 1976 im allgemein üblichen Trend, nämlich: „Was im Innern der Kirche nicht gebraucht wird, fällt raus!“

Die drei Altäre standen nach der Ausräumung in einer Scheune. Die Orgel, die Pieta im Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges und der Taufstein, gestiftet im Jahr 1862 von Kronenwirt Bernhard Sauer und Ehefrau Victoria Armbruster, waren ebenfalls schon ausgelagert.

Das Schicksal der Kanzel

Die Kanzel, wo seit 1862 siebzehn Pfarrer das Wort Gottes verkündet haben, wurde demontiert und demoliert. Die Bretter, Türmchen, Verzierungen und Rundungen lagen im Frühjahr 1976 vor der Kirche. Alles zu Brennholz gemacht.



Franz Merkel (1923 – 1993), Renchtalstr. 5,
PGR-Vorsitzender von 1973 – 1977.
Er blickt 1976 in das leere, dunkle Gotteshaus



Wilfried Allgeier, Maurer, Hänferstr. 25,
bei der Arbeit an der neuen Außentreppe (1977)

Die kleine Statue Christus Salvator auf der Kanzel wurde doch später noch über dem neuen Taufstein angebracht.

In einem Bericht der Tageszeitung im Juni 1976 ist der Vermerk auf einem zuvor wohl aufgefundenen Brett von der abgenommenen Kanzel wiedergegeben. Darauf schrieb einst der Kunstschreinermeister selbst:

*„Emil Günter von Freiburg, 1862. am 30.
August, verfertigte diese Kanzel im 1. Jahr
seiner Meisterschaft“.*

An der Stelle, wo sich die Kanzel über 122 Jahren befand, und die er nie sah, ließ Pfarrer Ferdinand Wunsch vor seinem Weggang 1984 das von ihm gestiftete, geschnitzte Holzkreuz anbringen, eingedenk des Rufes an Karfreitag:

„Ecce lignum crucis“ (Seht das Holz des Kreuzes).

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Eine Restaurierung der Altäre

war von vorneherein nicht mehr vorgesehen.

Der Chorraum der Pfarrkirche wurde schon in der Planung so gestaltet, nämlich nur mit:

- einem Zelebrationsaltar,
- Tabernakel auf einer Stütze,
- Ambo (Leseputz) und
- Sedilien (Sitzbänke)
- Im Innern kamen noch planungsgemäß hinzu:
- ein neuer Taufstein
- zwei neue Beichtstühle und
- eine neue Spindeltreppe zur Empore.

Anstelle der beiden Seitenaltäre (Marienaltar und Josefsaltar) sah die Planung vor:

Konsolen, darauf Statuen von Maria und Josef oder einem Tagesheiligen.

Diese Ausgestaltung der Kirche sollte dann auch dem üblichen Trend entsprechen.

Die Maßnahme wurde dadurch erleichtert, daß alle drei Altäre seit 1947 mit Farbe zugedeckt waren. Und es war kaum bekannt, daß die zwei Seitenaltäre aus Eichenholz geschaffen waren. Auch stellte es sich heraus, daß der Unterbau des Hochaltars verfault und der Aufbau aus Tannenholz gefertigt waren.



1976: Bei einer Verschnaupause:
von links: **Bruno Stech** und **Willi Weber**

1977: Mithilfe
an der neuen
Außentreppe:
Hermann Bohnert,
Ministrant,
Renchtalstr. 2



Einen neuen Zelebrationsaltar

entwarf, gestaltete und lieferte im April 1976 der Freiburger Bildhauer Bruno Knittel. Als Material verwendete er Hagwalder Muschelkalkstein.

Der Künstler gestaltete auch Ambo und die drei Sedilien für den Bronzeguß, führte die technische Bearbeitung durch und lieferte die Einrichtungstücke im Juli 1977.

Den neuen Taufstein konnte Knittel nicht mehr gestalten, da er 1977 verstarb. Diesen entwarf, gestaltete und lieferte im Jahr 1978 der Waldkircher Bildhauer Hubert Bernhard, ebenfalls in Muschelkalkstein.

Der ursprüngliche, neugotische Taufstein, aus Sandstein gehauen, konnte erst später doch noch dem Gotteshaus erhalten bleiben und diente seither als Weihwasserbecken im hinteren Mittelgang. Er ist eine Stiftung aus dem Jahr 1862 des Kronenwirt - Ehepaars Sauer.

Im Chorbereich der Kirche fehlte nur noch der eingeplante neue Tabernakel auf einer Stütze. Zu dieser schon ausgeschriebenen Anschaffung kam es aber dann nicht mehr. Warum?

Oskar Oberle



Aus der Geschichtel

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Rechnung ohne den Wirt gemacht

Die bisherige feste Planung wurde verworfen und am Erhalt der ehemaligen Dreiergruppe der Altäre festgehalten (Hochaltar und Seitenaltäre).

Nach der Vorlage nicht guter Innenaufnahmen der Kirche kam es zu gemeinsamen Besichtigungen und Besprechungen Anfang April 1976 des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg Außenstelle Freiburg und nochmals Mitte April auch mit dem Erzbischöflichen Bauamt Freiburg. Diese führten schließlich zum Verbleib der Altäre in der Kirche. Denn die Fachleute haben an Ort und Stelle den Wert der Altäre erkannt, trotz der vollständigen Übermalung aus dem Jahr 1947. So kam es hier zu keinem > Heiligensturz <.

Schwierig gestaltete sich aber sodann die Restaurierung der drei Altäre.

Restaurator Franz Baumann von Lautenbach nahm sich dieser künstlerischen Aufgabe an. Teuer kam die Entfernung der Übermalungen von 1947, nämlich das mühsame Freilegen auf die ursprüngliche Fassung der Altäre.

Hinzu kam auch, daß der Altartisch (Unterbau) des Hochaltars ganz erneuert werden mußte. Er wurde gefertigt aus massivem Eichenholz (40 mm). Ihn hat in bester handwerklicher Arbeit Maximilian Schwenk mit seinen Mitarbeiter geschaffen und auch wieder mit einbezogen das Abendmahl - Relief und die Attributen der vier Evangelisten.

Den Aufbau des Hochaltars hat gänzlich restauriert Kirchenmaler Franz Baumann.

Die Erhaltung der drei Altäre kosteten über 66.000 DM. Die Mehrausgaben waren weder eingeplant noch finanziert.

Erst die Erhaltung und Wiederaufstellung der neugotischen Altarausstattung aus dem 19. Jahrhundert stellte dann das harmonische Gesamtbild des Gotteshauses wieder her.



Am 12. August 1976 bei der Begrüßung in Mösbach, von links: Pfarrer **Ferdinand Wunsch**, daneben sein Bruder **Emil Wunsch**, Rektor der Heimschule Lender in Sasbach.

Mitten in die Großbaustelle „Kirche“ hinein kam am 12. August 1976 der neue Pfarrer Ferdinand Wunsch (1911 – 1993).

Über 26 Jahre war er zuvor Seelsorger der Pfarrei Burladingen mit Filialgemeinde Gauselfingen.

„Seit etwa Mitte Mai 1976 verfolgte er die Entwicklung in Mösbach - insbesondere den Fortschritt der Kirchenrenovation - und brachte bei dieser Gelegenheit die Hochachtung über die in diesem Zusammenhang geleistete Eigenarbeit der Mösbacher zum Ausdruck“, so sagte Pfarrer Wunsch (lt. Tageszeitung vom 14. August 1976).

Historischer Zustand wieder hergestellt

Pfarrer Wunsch konnte die große Innenrenovation bis zum Jahresende 1977 vollenden. Die Kirche von Mösbach stellte wieder ein Schmuckstück dar.

Als er am 30. September 1984 nach acht Jahren Seelsorgertätigkeit in seine Heimatgemeinde Forbach/Murgtal in Ruhestand ging, schmerzte es ihn, weil er wußte, daß er der 20. und auch der **letzte Ortsgeistliche** war in der bis dahin 122-jährigen Geschichte der Pfarrei Mösbach. Das war es denn auch, daß er sich gegen eine offizielle Verabschiedung wehrte. „Ist das ein Grund zum Feiern?“, so fragte der scheidende Seelsorger.

Oskar Oberle



Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Heimat unter dem Himmel

Die Heiligen kommen wieder

Alt und neu wurde glücklich verbunden

Der Mittelpunkt der Dreiergruppe der Altäre ist der Hochaltar und damit ein wichtiger Teil der gesamten inneren Raumwirkung der Kirche. Die neue farbliche Fassung gab dem Altaraufbau auch wesentlich an optischer Qualität.

Der Hochaltar und die drei in massiv Holz geschaffenen Statuen hat 1862 Bildhauer Eckert in Freiburg geschaffen. In der Mitte St. Roman, der Kirchenpatron, rechts St. Petrus und links St. Paulus.

Die drei Altäre mit den wertvollen in Holz geschnitzten Statuen wurden von Kirchenmaler Baumann restauriert und alle an ihrem alten Platz wieder aufgestellt.

Mit dem neuen Zelebrationsaltar verbinden sich so alte und neue Elemente zu einem organisch-harmonischen Ganzen (Foto).



Am 30. Oktober 1977: Nach dem Dankgottesdienst von links: Ortsvorsteher Heinrich Hund, Rektor Emil Wunsch, Domdekan Dr. Robert Schlund und PGR-Vors. Oskar Oberle

Foto: Paul Huber

Die Devise hieß: neu gestalten, was notwendig ist, aber erhalten, was bewahrenswert ist.

Zum Abschluß der großen Innenrenovation feierte Domdekan Dr. Robert Schlund in Konzelebration mit Ortspfarrer Ferdinand Wunsch, seinem Bruder Rektor Emil Wunsch und der Gemeinde einen Dankgottesdienst.

Oskar Oberle

Innere der
Romanuskirche
1978





Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Was ist Dichtung und was Wahrheit?

Das Alter der drei Altäre in der Romanuskirche

Dichtung:

Die Tageszeitung berichtete am 25. Febr. 1978:

„Eine recht interessante Entdeckung machte man, als die Altäre näher in Augenschein genommen wurden. Denn eingehende Untersuchungen brachten eine Überraschung ans Tageslicht: die beiden Seitenaltäre, die Josef und Maria geweiht sind und die man eigentlich aus dem Kircheninnere verbannen wollte, erwiesen sich als sehr wertvolle gotische Altäre aus massiver Eiche, die vermutlich zwischen 1540 und 1580 von einem noch unbekannten Künstler geschaffen wurden“.

Auch das Konradsblatt berichtete darüber.

Andere Stimmen wollen sogar wissen, daß die beiden Seitenaltäre in früheren Jahrhunderten in der Mutterkirche zu Ulm standen.

Wahrheit:

Der Hochaltar ist im Jahr 1862 von Bildhauer Eckert in Freiburg neu geschaffen worden (Ortschronik Mösbach, 1986, S. 174 f.).

Der Marienaltar ist ein Werk des Bildhauers Marmon von Sigmaringen und wurde von ihm im September 1869 im Gotteshaus aufgestellt.

Den Josefsaltar hat ebenfalls Bildhauer Marmon geschaffen, und er hat ihn 1875 neu in der Kirche aufgerichtet.

Beide Seitenaltäre hat also Bildhauer Marmon gotisch nach Architektur und Ornamentik künstlerisch gestaltet und auch geliefert. Sie sind Privatstiftungen.

Die Altäre zeigen sich nach der Restaurierung 1977 dem Beschauer wieder in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit.



15. Nov. 1977: Weihbischof Karl Gnädinger spendete Jugendlichen das Sakrament der Firmung.
rechts: Kommunionhelfer und PGR-Vors. Oskar Oberle

Einmaliger Bischofsbesuch

in der bis dahin 115 - jährigen Kirchengeschichte von Mösbach.

Weihbischof Dr. Karl Gnädinger hat am Sonntag, 15. Nov. 1977 den neuen Zelebrationsaltar in feierlicher Weise konsekriert und Reliquien der heiligen Martyrer Urbicus und Verginia darin eingelegt und von Maurermeister Bruno Stech verschlossen.

Nach dem Gottesdienst spendete der Bischof Jugendlichen das Sakrament der heiligen Firmung.

Erstmals in der Geschichte des Gotteshauses kam ein Bischof.

Bei diesem Festgottesdienst begnügte sich die Pfarrgemeinde mit einer Elektronik-Orgel und auch noch Jahre danach. Die Orgel aus dem Jahr 1950 stand den Bauarbeiten im Wege. Sie wurde in Teile zerlegt und ausgelagert.

Oskar Oberle



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Die neue Orgel - ein kostbarer Schatz

Krönender Abschluß der großen Innenrenovation (1976 - 1981)

Die Orgel (von der Orgelbaufirma Mönch & Söhne, Überlingen) aus dem Jahr 1950 wurde zu Beginn der Innen - Renovierungsarbeiten im Frühjahr 1976 abgebaut. Die Zinkpfeifen lagerten auf dem Speicherboden des Pfarrhauses, die Holzpfeifen im Keller des Gebäudes der Milchsammelstelle in der Josef-Nitz-Str. 5 und der Unterbau wiederum wurde an einigen anderen Stellen aufbewahrt.

Eine erste Untersuchung schon im Januar 1976 ergab, daß die Orgel renoviert werden soll. Das Instrument ist störanfällig geworden und litt besonders auch unter den Schwächen des 1950 verwendeten Materials. Zudem sind beim damaligen Bau noch alte Register der Orgel von 1863 mit übernommen worden. Seit dem Bau der Orgel ist sie nicht gereinigt worden.

Bald aber stellte sich heraus:

der Wiederaufbau dieser Orgel und eine neuerliche Renovierung auf diese Ruine zu verwenden, ohne zu bedenken, daß damit zwischen neu und alt kein Einklang mehr zu schaffen ist, also jeder Kostenaufwand vergeblich und verloren ist.

Aber auch eine Renovation der Orgel wurde, wie ehemals bei den Altären, wiederum weder geplant noch eine Finanzierung aufgestellt.

Einige Tage nach seiner Ankunft in der Pfarrei, im August 1976, nahm sich Pfarrer Wunsch der Orgelsache an. Die Sachverständigen sprachen sich sehr bald gegen eine Renovierung aus. So war der Bau einer neuen Orgel unumgänglich geworden und wurde schließlich auch beschlossen.

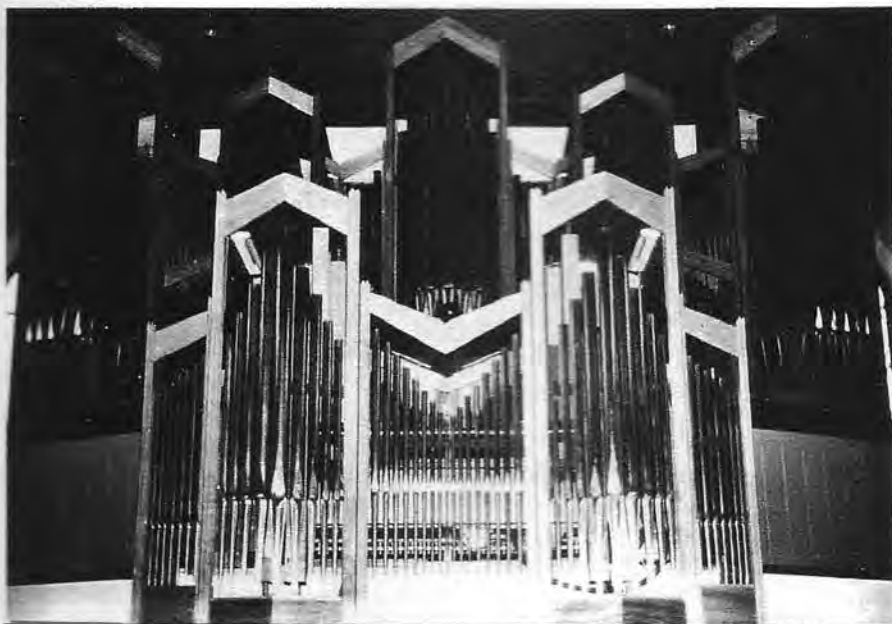
Am 7. September 1979 erhielt unter sieben Anbietern dann Orgelbaumeister Johannes Karl von Aichtetten im Allgäu den Auftrag zum Bau.

Mit handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten des Orgelbauers Karl entstand in zwei Jahren die neue Orgel mit

38 Registern auf zwei Manualen und Pedal

Auch das Orgelgehäuse mit dem Spieltischgehäuse fertigte er in massivem Eichenholz und in vorzüglicher Schreinerarbeit nach dem Entwurf von Orgel-Architekt Dr. Walter Supper von Esslingen.

Oskar Oberle



Gesamtansicht
der neuen Orgel

Foto: Paul Huber



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Die Orgel kann alle erfreuen

in ihrer Größe und auch klanglichen Schönheit

Das Orgelwerk hat 38 Register. Jedes Register hat aufgrund seiner Bauform eine nur ihm eigene Klangfarbe. Durch die Vielzahl der verschiedenen Register, die einzeln oder in zahlreichen Mischungen gespielt werden können, ergibt sich der besondere Klangreichtum der Orgel. Daher bezeichnet man sie nicht zu Unrecht als „die Königin der Instrumente“.

Das Urteil des Orgelsachverständigen:

Die Prüfung der Orgel am 8. Jan. 1982 durch den erzbischöflichen Orgelbauinspektor Kurt Binnering fiel zur vollen Zufriedenheit aus. Es fehlten nur noch der Einbau von Schleierbretter (Schleiergitter), deren Anschaffung er empfahl.

Am 12. August 1976 kam

Pfarrer Ferdinand Wunsch

als Seelsorger in die Pfarrgemeinde, zu einer Zeit also, da

1. die große Innenrenovierung der Kirche in vollem Gange war. Die Gottesdienste mußten während der Bauzeit (April 1976 bis Oktober 1977) in der „Notkirche“ im Pfarrheim stattfinden.
2. Auch mußten die drei Altäre restauriert werden;
3. und die große Anschaffung einer neuen Orgel war ebenfalls zwingend geworden.

Er mühte sich seit seinem Hiersein auch um die Finanzierung dieser großen Investitionen.

So wurden seit 1977 sechs Jahre hindurch Basare für die Orgel durchgeführt in der Dreikirschenhalle und im Pfarrheim. Hierbei kamen auch Kleidungsstücke zum Verkauf, die eine Kleiderfabrik aus Burladingen zur Verfügung stellte.



Pfarrer Ferdinand Wunsch (1911 – 1993)

Es gab immer wieder Spender und Mitarbeiter bei den Festen. Durch die Opfer so vieler Mösbacher konnte das Kunstwerk in der Kirche angeschafft werden

Die Feier der Orgelweihe war am 4. Adventssonntag 1981 (20. Dezember). An der Orgel spielte Bezirkskirchenmusiker Nies aus Rastatt. Mitwirkende waren der Kirchenchor und ein Instrumental-Ensemble, geleitet von Chorleiter Alfons Brommer.

An diesem denkwürdigen Weihetag in der Kirchengeschichte von Mösbach sagte Dekan Pfefferle (Oberkirch):

„Dank für die prachtvoll erklingende neue Orgel des Orgelbauers Johannes Karl und seinen Mitarbeitern.“

Möge nun die Orgel erklingen zur Ehre Gottes, wenn wir uns als Gemeinde zusammenfinden vor Gott. Das Orgelspiel soll uns immer wieder öffnen für das, was wir im Glauben feiern. Das Orgelspiel will mithelfen, daß die alte Erfahrung auch unter uns gilt: eine singende Gemeinde ist immer auch eine gläubige Gemeinde“.

Pfarrer Wunsch hat sich um diese Kirche verdient gemacht.

Oskar Oberle



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien



Pfarrer Wilhelm Störk
in Mösbach von 1893 – 1901

Mösbacher Pfarrer als Festprediger

Bericht in einer alten Tageszeitung:

„**Großweier**, 16. November 1896.

Aus doppeltem Grunde kann unser diesjähriges Hauptfest in Großweier hervorragend genannt werden,
einmal, weil als Festprediger der

Hochw. Herr Pfarrer Störk von Mösbach

erschien, der vor mehr als 20 Jahren hier als Pfarrverweser mit größtem Erfolge tätig war,

sodann, weil wir seit Menschengedenken das erste Mal in unserem kleinen Kirchlein ein Levitenamt hatten.

Diese beiden Gründe übten ihre Wirkung so stark aus, daß wohl noch nie beim Fest mehr Leute im Gottesdienst waren. Derselbe verlief würdig und erbauend.

In einer stündigen Predigt ward der hl. Martinus als Vorbild aller Stände gefeiert, das levitierte Amt wurde vom Kirchenchore mit einer neueinstudierten Messe verherrlicht.

Das Wetter ließ die Abhaltung einer feierlichen Prozession zu, die sich in schönster Ordnung vollzog.

Waren die Großweierer am Vormittag mehr allein, so fanden sich am Nachmittag von allen Seiten auswärtige Gäste ein, denen es, soviel bekannt, recht gut bei uns gefallen hat und die hoffentlich auch alle wieder munter nach Hause gekommen sind.

Wenn wir einmal eine neue Kirche haben, wird unser Hauptfest immer zahlreichere Teilnahme finden“.

Oskar Oberle

Fünf Jahre danach (1901 – 1902) wurde die neue Kirche in neugotischem Baustil (Foto) erbaut.

Alle drei Altäre gestaltete und lieferte die Bildhauerwerkstatt Marmon aus Sigmaringen. Also der gleiche Bildhauer, der schon in Mösbach die Seitenaltäre schuf, nämlich 1869 den Marienaltar und 1875 den Josefsaltar.



Neue Kirche in Großweier
Erbaut 1902



Heimat
unter dem Himmel

Aus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Die Abstammungslehre des Kronenwirts
Eine Tageszeitung vor über 100 Jahren schrieb:

>Saßen da vor einiger Zeit nach einer Beerdigung eine Anzahl Gäste in der hiesigen Wirtschaft beisammen u. a. auch der biedere Kronenwirt August Sutterer, der die Gesellschaft fortwährend unterhielt. Im Lauf des Gespräches kam er auch auf die Naturgeschichte zu sprechen und meinte, er glaube fest, daß der Mensch vom Affen abstamme. Ein Bäuerlein aus dem Hanauerland, der am Tische nebenan saß und der Weisheits-Entfaltung des Wirts zugehört hatte, glaubte die Ansicht desselben bestätigen zu müssen und sagte:

„Ja, ja Mann, Ihr hän recht; vor drei Johr bin i ämol in ä Menascherie, do isch en Aff gwesen, der hett grad ä so usgsehne wie Sie“. Sprachs und – mußte verduften<.

Kronenwirt August Sutterer (1868 – 1913) heiratete am 18. Oktober 1897 Helena Panther (1873 – 1924), Renchtalstr. 60. Er übernahm das Gasthaus „zur Krone“ und erweiterte den Wirtschaftsbetrieb um eine Kegelbahn (1898). Aus der Ehe ging die Tochter Anna hervor, geb. 1899. Ihr Vater verstarb schon 1913 im Alter von 45 Jahren. Das Leben der Mutter endete 1924 mit 51 Jahren.

Anna Sutterer ging am 10. Mai 1919 die Ehe ein mit dem Ofenfabrikanten Emil Löw, geboren in Hügelsheim. Das Brautpaar traute Pfarrer Nitz in der Romanuskirche.

Der junge Kaufmann machte 1919 der Pfarrkirche eine Stiftung im Wert von 1.500 Goldmark.

Zum Vergleich: Damals kostete eine neue Wanduhr (Regulateur) für die Wohnstube mit 14 Tage Geh- und Schlagwerk 51 Goldmark.

-
- 1 = Helena Panther
 - 2 = Tochter Anna Sutterer
 - 3 = August Sutterer, Kronenwirt

(Foto um 1910)

Oskar Oberle





Heimat
unter dem Himmel

Mus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Schenkung einer Kommunionbank nach Mösbach im Wert von 1.500 Goldmark

Pfarrer Nitz dokumentierte > ... Gelegentlich eines Besuches entdeckte er Anfang November 1918 im Schaulager der Kachelofenfabrik Carl Roth in Baden-Oos die Kommunionbank.

Der junge Kaufmann Emil Löw, der 1918 Nachfolger der Tonwarenfabrik Roth wurde, machte danach das künstlerische Werk der hiesigen Pfarrkirche zum Geschenk. <

Emil Löw heiratete im folgenden Jahr (1919) in Mösbach die Kronenwirtstochter Anna Sutterer.

Seit 1867 betrieb Carl Roth (1844 – 1909) in Baden-Baden, Bertholdstr. 1, eine Kachelofenfabrik. Die Betrieb lief gut. An 4 Brennöfen arbeiteten 20 Arbeiter. Nach uralter Manier traten sie den Lehm noch mit den nackten Füßen, so wird berichtet.

Sein Vater Ignaz war schon Ofenmacher, „Hafner“ sagte man damals.

Sodann baute 1882 Carl Roth in Baden-Oos eine große Kachelofenfabrik. Nach seinem Tod (1909) führte die Witwe bis 1918 die Oosener Fabrik.

Ein ganz großes Ereignis in der Firmengeschichte:

Zur **Weltausstellung in Paris 1900** wurden in der Roth'schen Fabrik in Baden-Oos ein Hochaltar, eine neugotische Kanzel und eine Kommunionbank aus unglasiertem Ton („Terra-Cotta“) hergestellt. Die drei Kunstwerke hat Bildhauer Jacob Busch von Großsteinheim bei Hanau entworfen und modelliert.

Von den Ausstellungsstücken wird berichtet:

„... sie seien unstreitig eine der bedeutendsten keramischen Leistungen der Gegenwart in ganz Deutschland und von allen Beschauern der Weltausstellung bewundert worden“.

Während nach der Weltausstellung 1900 der neue Hochaltar und die neugotische Kanzel in die Kirche nach Gengenbach kamen, blieb die Kommunionbank im Schaulager der Firma Roth in Baden-Oos bis 1918.

Verschlungene Wege

Als der Pfarrer für seine Gengenbacher Kirche einen Hochaltar aus „Terra-Cotta“ bei der Tonwarenfabrik Carl Roth in Baden-Oos in Auftrag gab, erhielt er die Zusage, gratis eine neue Kanzel mitgeliefert zu bekommen. Carl Roth, mit einer gebürtigen Gengenbacherin verheiratet, wollte der Heimatkirche seiner Frau ein Prachtstück stiften. Dies besiegelte er auch mit einer Schenkungs-urkunde vom 10. August 1900.

Das andere Kunstwerk, die Kommunionbank, konnte 18 Jahre danach aber sein Nachfolger, der junge Fabrikant Emil Löw, ebenfalls der Heimatkirche seiner Frau, der Mösbacher Pfarrkirche (Foto von 1919) als Stiftung übergeben.





Heimat
unter dem Himmel

Mus der Geschichte

des Dorfes,
der Häuser und der Familien

Das Abendmahl - Relief in der Mitte

der Kommunionbank, und in ihrer Länge ganz mit gotischen Ornamenten verziert. Das Kunstwerk ist aus „Terra-Cotta“ (Keramik) geschaffen worden.

Ein gefangener russischer Soldat machte sich auf den Weg mit Pferd und Wagen von Roman Streck, Renchtalstraße 48. In Baden-Oos holte er im November 1918 für ein Trinkgeld (fünf Mark) die gestiftete Kommunionbank bei der Kachelofenfabrik Carl Roth Nachf. Emil Löw und brachte sie zur Kirche nach Mösbach.

In der Romanuskirche wurde sie im Chorraum aufgestellt. Kunstmaler Augustin Kolb von Offenburg hatte sie hier neu gefaßt und bemalt. Diese und weitere Kosten wurden durch freiwillige Opfergaben vieler Mösbacher aufgebracht.

Bei der Innenrenovation 1947 mußte die wertvolle Kommunionbank aber weichen.

Das Relief (Foto) ist im neuen Antependium des Hochaltars eingelassen und ist 90 x 50 cm groß. Die Kommunionbank hingegen wurde damals „entsorgt“.

Vorher stand dort schon von 1862 bis 1918 die erste Kommunionbank: „... ein armseliges Holzgitter“, schrieb Pfarrer Nitz.

Im Jahr 1947 kam die dritte Kommunionbank in die Kirche, geschaffen aus massiv Eiche von Schreinermeister Franz Schwenk nach dem Entwurf des Erzbischöflichen Baurats Künkel von Merzhausen bei Freiburg.

Diese wurde auf die unterste Stufe vor den Chorraum gestellt. Der Standort blieb 29 Jahre bis zur großen Innenrenovation 1976. Danach kehrte auch sie nicht wieder in die Kirche zurück.

Oskar Oberle

Dem Gotteshaus erhalten blieb doch das

Abendmahl - Relief

mit der Darstellung: Jesus und die Apostel
beim letzten Abendmahl.



Abendmahl-Relief

aus „Terra - Cotta“,
hergestellt 1898/99
in der Roth'schen
Tonwarenfabrik
in Baden-Oos

Foto: Wolfgang Klumpp